



Eva Borner | info@evaborner.ch | www.evaborner.ch

BIOGRAFIE / AUSBILDUNG EVA BORNER

Name Borner Eva
Geburtsdatum 25.3.67
Heimatort Hägglingen, AG
Adresse Homburgerstr. 52, 4052 Basel
Atelieradresse Hof Unterwald 1, 4633 Hauenstein
 info@evaborner.ch
 www.evaborner.ch
 0041 (0)78 / 864 03 03

2003 Diplom Künstlerin HGK
1999 - 2003 Studium: Fachhochschule Nordwestschweiz, HGK Medienkunst Aarau
1999 Studium: Hyperwerk Basel
1986 - 1990 Lehre als Dekorationsgestalterin, Basel

Spezielle Projekte

Mitentwicklung und Konzept von adapter:

2012 «adapter» ein rollendes Gefährt, das Kunst vernetzt ab 2013
 www.kunstadapter.ch
2014 Eröffnung «adapter» vor und im Kunsthaus Aarau
2016 Projektbeitrag Safari „Kunst macht Schule“
 https://www.ag.ch/de/bks/kultur/kulturfoerderung/safari/safari.jsp

AUSZEICHNUNGEN / AUSSTELLUNGSVERZEICHNIS EVA BORNER**Auszeichnungen**

- 2019 Nominiert für concours aparté
- 2018 Projektbeitrag für die Einzelausstellung in der Kunsthalle Wil vom Aargauer Kuratorium, Migros Kulturprozent, Stiftung Anne-Marie Schindler
- 2017 Nominiert für INSP Awards: Best Cultural Feature Nominees for 2017
- 2014 Werkbeitrag Kulturfonds Bundesamt für Kultur, BAK
- 2010 Werkbeitrag Kulturfonds Bundesamt für Kultur
- 2007 VALIART Bern, Förderbeitrag und Ausstellung
- 2007 BAK, sitemapping, Werkbeitrag

Atelierstipendien

- 2019 Reisetstipendium, atelier mondial, Merian Stiftung Basel
- 2017 LIA Leipzig International Art Programme
- 2016 Aargauer Kuratorium, Atelierstipendium, 6 Monate Paris, Cité Internationale des Arts
- 2016 Stipendiatin Im Zentrum für Gegenwartskunst NAIRS
- 2013 The Swatch Art Peace Hotel, Shanghai, Artist in Residence
- 2011 Stipendium Fundaziun Nairs

Werke in öffentlichen Kunstsammlungen

- 2018 FRAC Alsace

Einzelausstellungen

- 2018 Kunsthalle Wil
- 2018 les tanneries, Centre d'Art Contemporain, Amilly (F)
- 2017 Der Raum, Berlin
- 2017 Haus Villigst, Schwerte (D)
- 2014 fiac, (off)icielle, Paris, Präsentiert von Swatch
- 2014 Swatch Art and Peace Hotel, Shanghai
- 2013 Galerie Karin Sutter, Basel
- 2013 ARTspaceZÜRICH, Zürich
- 2011 Projektraum Karin Sutter, Basel
- 2008 Galerie Karin Sutter, Basel, «Bilder im Kopf»
- 2007 VALIART-Kulturraum, Bern
- 2005 Kultkino Camera, Basel, «Wir» eine Interaktive Installation

Gruppenausstellungen

- 2019 FRAC Alsace, Ré flexions, autour des nouvelles acquisitions (F)
Espace Ruine, Ausstellung der Nominierten Aparté, Genf (CH)
digalog art festival, Wil (CH)
Galerie Reinart, Neuhausen
- 2018 Galerie Neurotitan – Habitat Happy, Berlin (D)
Zentrum für Gegenwartskunst, Nairs, (CH)
Spinnerei Werkschau, Leipzig (D)
Rathaus Bodenheim (D)
- 2017 Aargauer Kunsthaus, Auswahl 17
Paphos 2017, europäische Kulturhauptstadt (Zypern)
Tapetenwerk Leipzig, Paradigma Blickwechsel (D)
6th Thessaloniki Biennale of Contemporary Art (Gr)
Centre d'art et de photographie de Lectoure, Edition 2017 (F)
Silk Road International Innovation Design Week Xi'an
Northwest University Museum (China)
Les Traversées du Marais, Cité Internationale des Arts Paris (F)
Kunsthaus Zofingen, Kunst für den Frieden
Spinnerei Frühlingsrundgang: LIA Gruppenausstellung, Leipzig
- 2016/17 Stimultania, Strasbourg (F)
- 2016/17 Fabrikculture Hegenheim (F)
- 2016 parcours humain, Photobastei Zürich
Kurbrunnenanlage , Rheinfelden, «kunst lokal 2016»
- 2015/16 Aubette 1928, Musées de la Ville de Strasbourg (F)
- 2015 Kunsthaus Zofingen, „Bodenlos“
Biennale Venedig, Arsenale, Swatch Faces (I)
- 2014 faces and traces, Shanghai, Swatch Art and Peace Center
- 2013 regionale 14: - E-Werk, Freiburg, DE
- La Kunsthalle Mulhouse: La Filature, FR
Scope, Basel: Galerie Karin Sutter
Peripetien, Basel - Athen: Projektraum M54, Basel
Artists' Window, dock: aktuelle Kunst aus Basel

- 2012 Rheinfelden, «kunst lokal 2012»
pausenplatz - Raum für Kunst, Basel
- 2011 Regionale 12: Kunsthalle Palazzo, Liestal
und Kunsthalle Mulhouse
Fundaziun Nairs, Zentrum für Gegenwartskunst
- 2010 Galerie Karin Sutter, Basel
Projektraum Karin Sutter
- 2009 visarte Basel, M54, DAS PERÜCKENREGAL
visarte Basel, M54, BIENVENUE LES ARTISTES
- 2008 Galerie Hirschengraben, Zürich



DOKUMENTATION EVA BORNER



Wirklichkeiten

Installation mit Soundskulpturen
2018

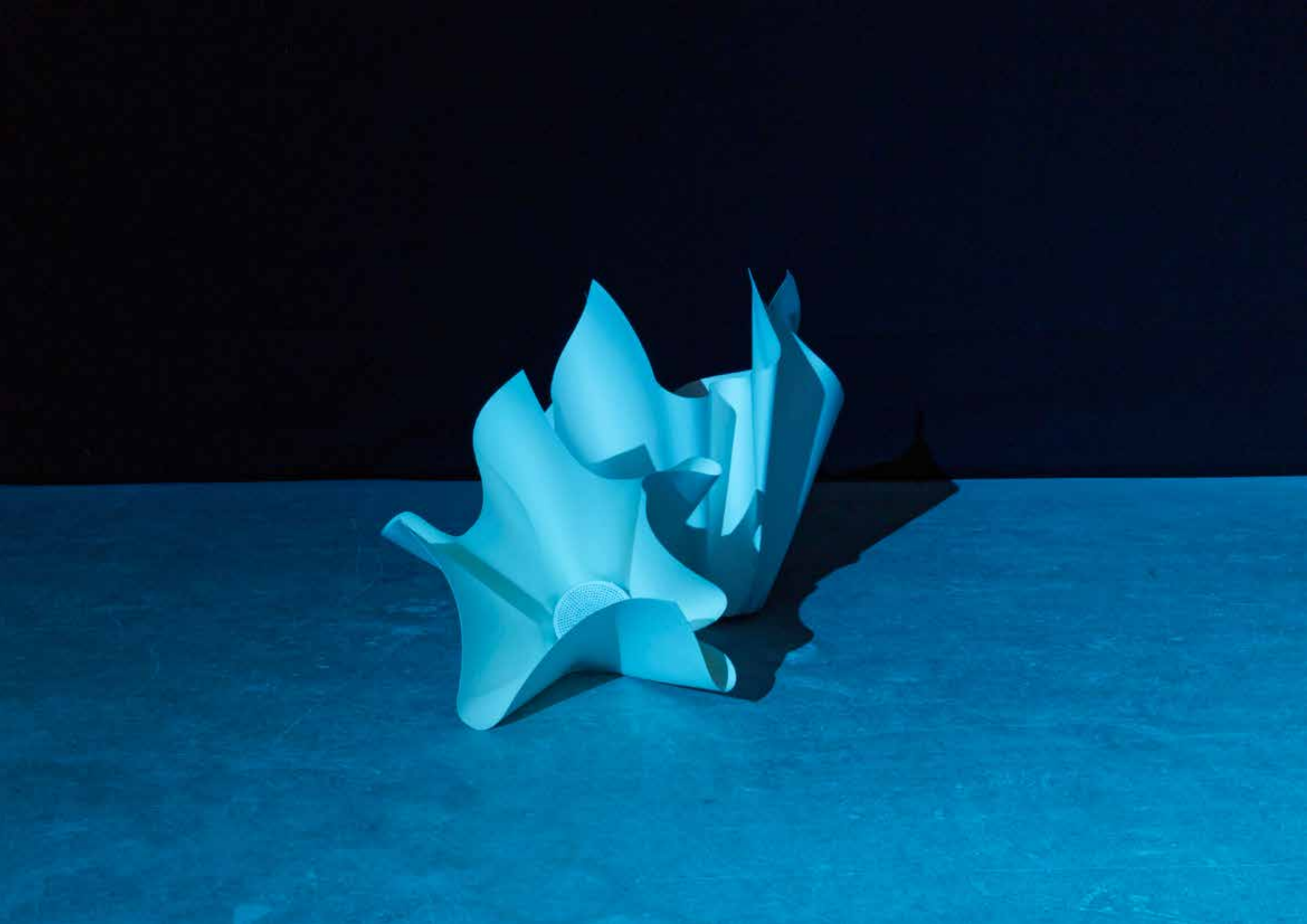
«In einer ›Blackbox‹ präsentiert Eva Borner in Zusammenarbeit mit dem Sounddesigner Hans Peter Gutjahr ihre begehbare ›Soundskulptur‹. Aus vielen kleinen Lautsprechern, die in Blütenkelch-ähnlichen Trichtern aus Büttenkarton geborgen sind, werden die Sehnsüchte und Wunschvorstellungen der Befragten ans Ohr der Installationsbesucher getragen. Jede Stimme moduliert sich vor dem inneren Auge zu einem Individuum mit Wünschen; durch die Unmittelbarkeit des Hörerlebnisses werden individuell Gedanken zur aktuellen instabilen politischen Lage in- und ausserhalb Europas freigesetzt und Empathie für die Einzelschicksale geweckt. Die Künstlerin greift dabei in ihrem kreativen Schaffensprozess – dem Verweben verschiedener Stimmen und Klänge – sowohl auf eine historisch gewachsene, weit zurückreichende handwerkliche Tradition als auch auf das Weben als politische Metapher zurück. Als Kunstgriff versteht sich das Verweben und Verknüpfen zum Klangteppich als ein vielstimmiges Sinnbild für globale gesellschaftliche Fragestellungen nach Konstruktion von Staatsbürgerschaft, kultureller Identität und Zugehörigkeit. Ein gemeinschaftliches weltoffenes und prosperierendes Europa für Menschen unterschiedlichster Herkunft erweist sich als ein work in progress – ein sich immer änderndes, sich stets neu deffinierendes Gebilde, das sich entsprechend der aktuellen historischen Realität kontinuierlich gestaltet und getragen sein muss von Visionen und Überzeugungen eines jeden Einzelnen.»

Text aus dem Ausstellungsfolder von Gabrielle Obrist und Claudia Reeb

Videolink:

<https://vimeo.com/339189539>

<https://vimeo.com/304584570>



Wirklichkeiten

Installation mit Soundskulpturen

2018

Technische Angaben und Material

Die Installation besteht aus einer „Blackbox“, wo 60 Soundskulpturen inszeniert und in blaues Licht getaucht werden. Es sind keinerlei Kabel und technisches Equipment zu sehen (die Lautsprecher haben Akku)

Vor der Installation sind Kissen aufgestapelt: der Besucher kann sich ein Kissen nehmen und die Installation an einem beliebigen Ort sitzend anhören und wird so Teil der Installation. Durch die vielen Soundquellen klingt es an jedem Punkt der Ausstellung anders. Ein „sphärischer“ Klang verbindet die einzelnen Wünsche und wirkt als Soundteppich einladend und angenehm zum Verweilen.

Im Foyer ist ein grosser Bildschirm zu sehen, wo alle Wünsche in deutscher Übersetzung zu lesen sind

Technische Angaben und Material:

Blackbox 160m³ mit Lichtschleuse (schwarzer Bühnenmolton, Dachlatten, schwarze Farbe)

Die Raumakustik wird zudem mit Akustik-Elementen (an der Decke) verbessert

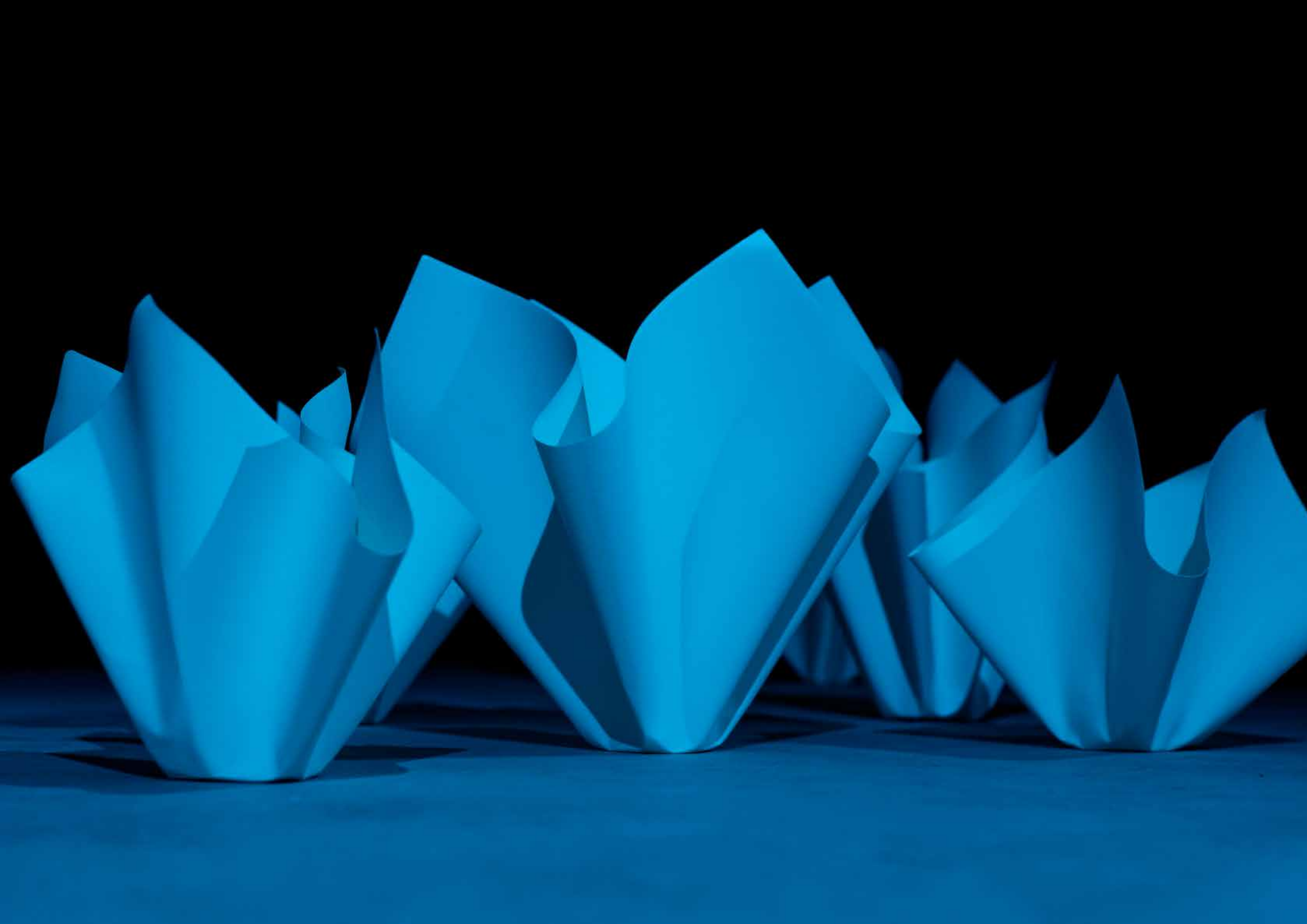
15 Kanal Ton mit 15 Playern inkl. Lautsprecher

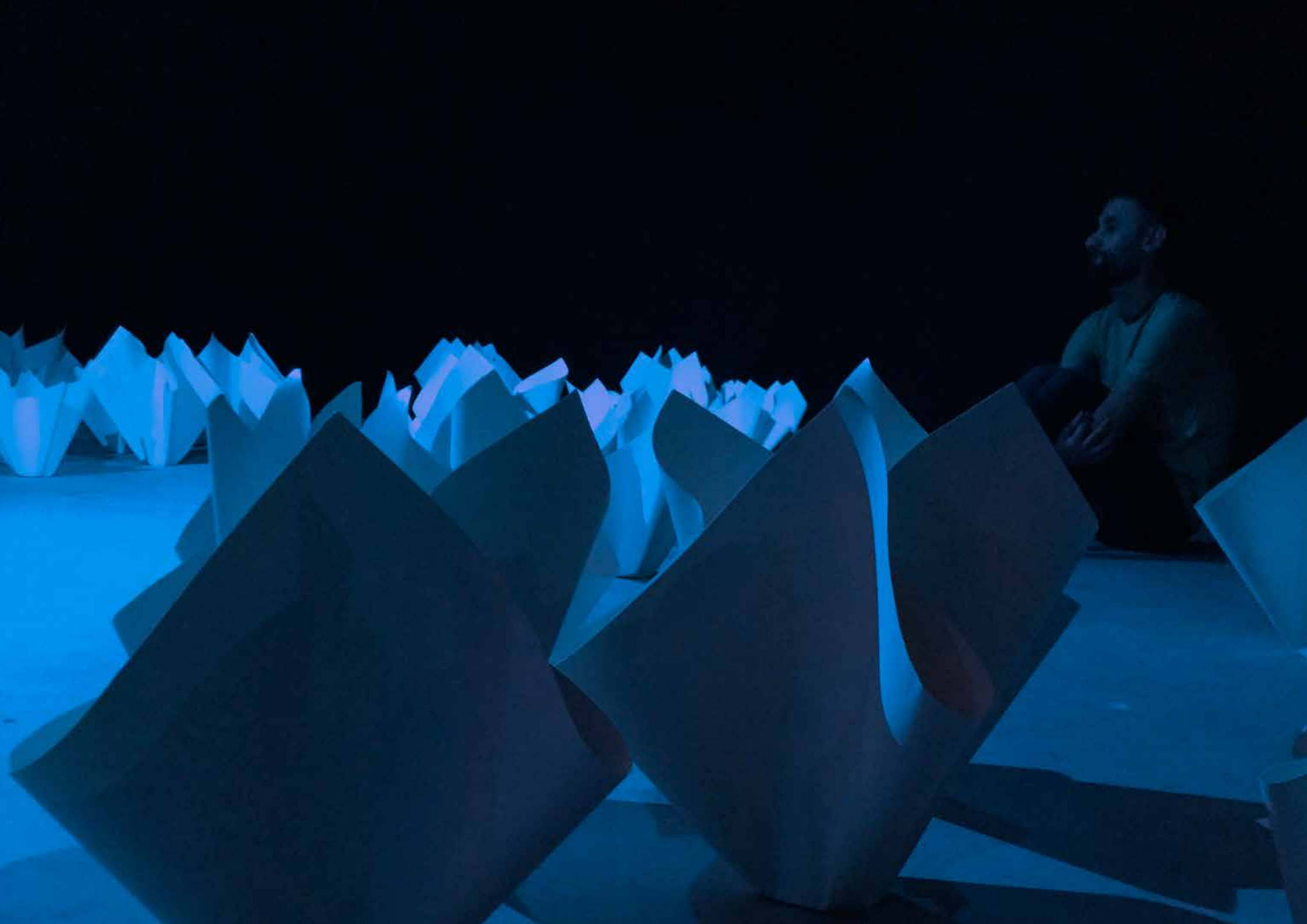
60 Stilisierte Blumen, Handgefertigt aus Büttenkarton

4 Scheinwerfer (300 W) mit Fresnel-Linse, Dimmer, Farbfolie

Im Foyer: Monitor mit Übersetzungen, Move Box als Player











ideal
Leuchtkasten 2018
Eva Borner

Der Leuchtkasten ist mit einer Relaissteuerung versehen: das Licht die Neonröhre beginnt zu flackern und der Schriftzug wechselt von ideal zu deal.



„Ideal ist die EU schon lange nicht mehr, sie ist zu einem Deal verkommen. Jegliche Ideale sind auch bei der EU-Flüchtlingspolitik zugrunde gegangen: Zwischen Deal und Ideal macht ein Leuchtkasten vor der Kunsthalle auf ein Dilemma aufmerksam.“

Zitat von Martin Preisser, Tagblatt vom 12.11.2018



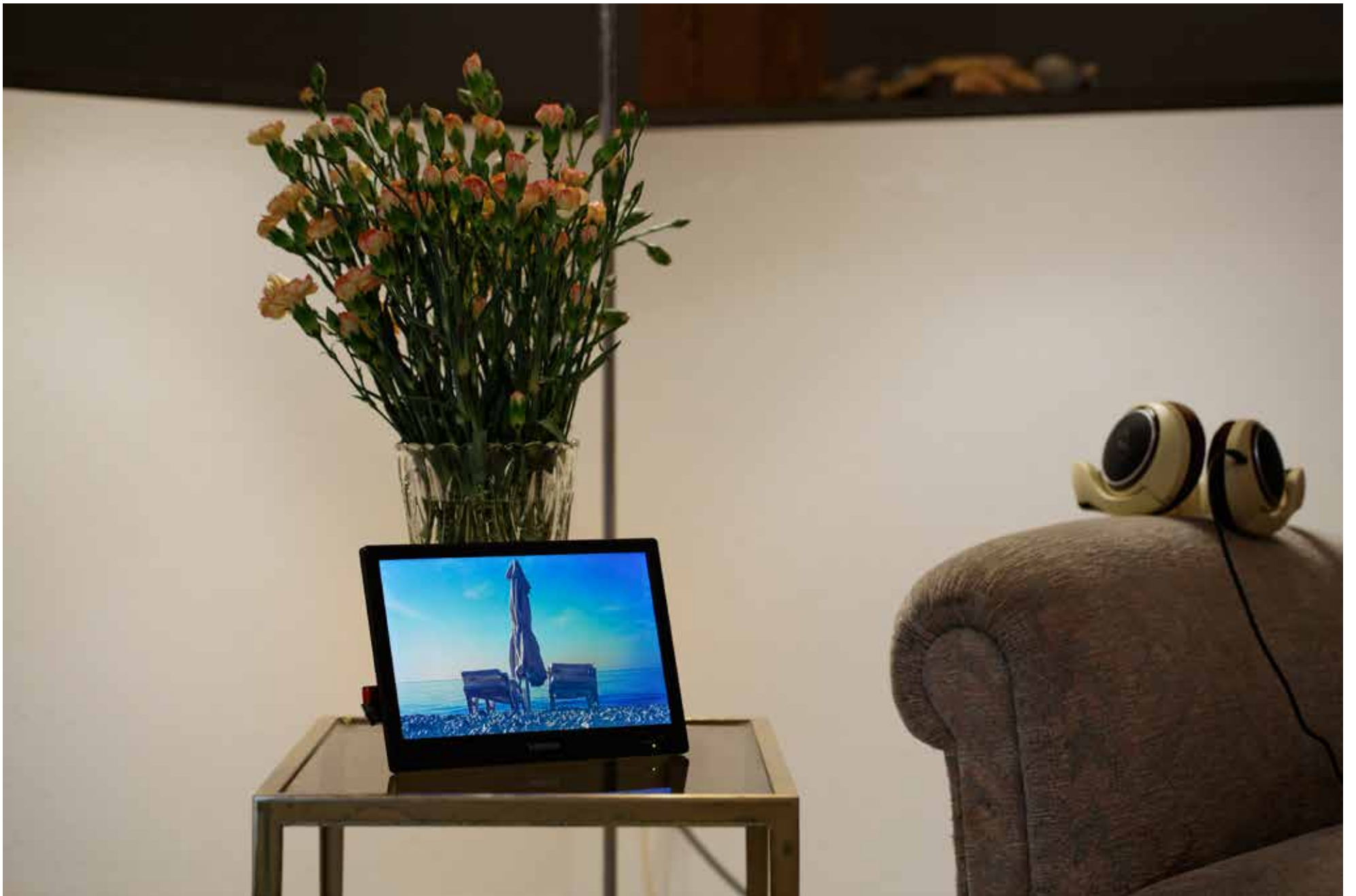
Morgen nicht

3-Kanal-Videoinstallation

Gedanken und Reflexionen sind auch in der Installation auf der Galerie zentrales Element. Eingebettet in eine Wohnzimmer-Szenerie, entfaltet sich ein bizarrer Dialog zwischen einem Mann und einer Frau, einem Paar, das in materieller Hinsicht bestens versorgt ist und faktisch alles besitzt, was es sich wünscht. Über Kopfhörer vernehmen wir dieses von der Künstlerin in Szene gesetzte Kammerstück des Autors Dmitrij Gawrisch. Das anfänglich banale Gespräch verwischt sich immer mehr zum surrealen Phrasenabtausch. Ähnlich den Heldinnen und Helden der griechischen Tragödie ist das virtuelle Paar in seiner Beziehung schicksalhaft verstrickt. Eine Verständigung scheint aussichtslos, eine Katastrophe zeichnet sich ab. Optisch unterstützt wird die beklemmende Hermetik von einem Film Loop, der endloses Heranrollen und Verebben der Wellen an der einsamen Normandie-Küste zeigt und Sinnbild für die bizarre Ausweglosigkeit ist.

Videolink: <https://vimeo.com/277806665>





Artikel aus der Presse:

Die Heimatlosen sagen es durch die Blume

Ausstellung Die Kunsthalle Wil hat sich des Themas Flüchtlinge und Migration angenommen. Die Ausstellung «Wirklichkeiten» der Basler Künstlerin Eva Borner überzeugt als subtiler, poetischer Aufruf: Nicht wegschauen!

Martin Preisser

martin.preisser@tagblatt.ch

Ideal ist die EU schon lange nicht mehr, sie ist zu einem Deal verkommen. Jegliche Ideale sind auch bei der EU-Flüchtlingspolitik zugrunde gegangen: Zwischen Deal und Ideal macht ein Leuchtkasten vor der Kunsthalle auf ein Dilemma aufmerksam.

Die auch international häufig präsente Künstlerin Eva Borner aus Basel (ihr Atelier hat sie in einem Heustock auf dem Hauenstein) bespielt die Kunsthalle zum Thema Flüchtlinge und Obdachlose, gibt Menschen eine Stimme, die alles verloren haben. Und sie tut dies nicht mit intellektueller Distanz und vor allem ohne jeden Voyeurismus, dafür aber mit Empathie, mit Respekt, Feinfühligkeit und Behutsamkeit.

Sie kennt ihre Thematik nicht vom Hörensagen. Immer wieder hat Eva Borner Flüchtlingslager in Griechenland besucht, hat mitgeholfen und bei denen, die alles verloren haben, grosse Gastfreundschaft erlebt. Sie hat auch hierzulande mit Obdachlosen gesprochen, mit Menschen, die aus dem sozialen Netz gefallen sind.

«Sie haben mir einen Wunsch geschenkt»

Ganz mit schwarzen Stoffbahnen verhängt ist der grosse Raum der Kunsthalle. Auf dem Boden Blütenkelche aus Büttenkarton. Immer wieder schreckt man im nur leicht blau erhellten Dunkel fast auf, wenn wieder eine Stimme



Die Basler Künstlerin Eva Borner mit ihrer Soundskulptur «Blackbox» in der Kunsthalle Wil.

Bild: Martin Preisser

aus einer Blume ertönt. «Migranten und Heimatlose haben mir ihren Wunsch geschenkt», formuliert es Eva Borner. Diese Wünsche bilden das künstlerische Ausgangsmaterial. Die Künstlerin gibt diesen Wünschen Form und einen Rahmen, gehört zu werden. Sie artikulieren nun «durch die Blume». Im Raum be-

finden sich fünfzehn Klangquellen, die der Sounddesigner Hans Peter Gutjahr eingerichtet hat. Er hat die verschiedenen menschlichen Stimmen (immer wieder drücken sie den Wunsch nach Frieden aus) zu einem Klangteppich vereint, als Sinnbild, dass wir alle vernetzt sind. «All die Menschen, die ich getroffen habe,

haben etwas zu erzählen», sagt Eva Borner, der eine stille, fast meditative, aber intensiv wirkende Arbeit gelungen ist.

Mit «Blackbox» rüttelt sie sensibel auf, nicht marktschreierisch oder mit Effekthascherei. Die weissen Blumen strahlen trotz des schweren Themas viel Poesie aus, jedes Schicksal be-

kommt ein Stück Schönheit zurückgeschenkt. Kunst habe auch die Aufgabe, Wirklichkeiten (so auch der Titel der Ausstellung) zu spiegeln, sagt Eva Borner. Mit ihrer «Blackbox» gibt sie Schicksalen, die mehr und mehr in der Informationsflut und medialen Überflutung ungehört bleiben, eine deutliche Stimme zurück.

Wie wir in Politik und Gesellschaft die Kunst des kreativen, empathischen Dialogs verloren haben, zeigt eine Arbeit im Obergeschoss. Eva Borner hat von Dmitrij Gawrisch ein Kammerstück für eine Frau und einen Mann in Szene gesetzt. Die zunehmend surrealen Phrasen und Sätze voll Entfremdung, das Aneinander-vorbei-Reden untermalt sie mit einem Video heranahender und sich zurückziehender Ozeanwellen. Scheinbare Ruhe und Gleichmässigkeit des Meeresszenarios bekommen im Kontext des Hörstücks etwas Beklemmendes.

Einige hundert Olivenseifen sind Ausgangsmaterial für eine weitere Arbeit, die Eva Borner in Form von zwei sich an der Spitze berührenden Dreiecken ausgelegt hat. Olivenseife, ein beliebtes Mitbringsel aus Griechenland, oder Seife, mit der wir unsere Hände in Unschuld waschen?

Die Seifenblöcke, die eine griechische Firma der Künstlerin gratis überliess, könnten auch an die Säрге erinnern, die wir aus den Turnhallen von Lampedusa kennen. Eingraviert sind in die Seifen die Menschenrechte, die momentan am meisten ignoriert werden. Wieder gelingt Eva Borner eine eindringliche Arbeit, die aber ruhig, subtil und ohne Provokation daherkommt.

Hinweis

Bis 16.12., Kunsthalle Wil (Grabenstr. 33); Do-So, 14-17 Uhr; Künstlergespräch: Mi, 21.11., 19 Uhr

Die Stimmen der Heimatlosen

Ausstellung Die Künstlerin Eva Borner hat die Stimmen von Obdach- und Heimatlosen eingefangen. Ihre Soundinstallation erzählt von den Wünschen der Menschen.

TEXT MICHAEL GASSER

Mit ihrer für die Kunsthalle Wil entwickelten Soundskulptur «Wirklichkeiten» widmet sich Eva Borner der Heimatlosigkeit. Insbesondere dem Aspekt, nicht mehr dort leben zu können, wo man gerne möchte. Etwa, weil dieses Zuhause nicht mehr existiert oder weil eine Wirtschafts- oder persönliche Krise den Verlust der eigenen Wohnung zur Folge hatte. «Meine Kunst soll gesellschaftliche Wirklichkeiten und individuelle Schicksale spiegeln», sagt Borner. «Ich will damit eine andere Sicht auf aktuelle Geschehnisse ermöglichen.»

In den in Wil präsentierten Arbeiten sind die betroffenen Menschen allgegenwärtig – ohne physisch je sichtbar zu werden. Nur ihre Stimmen sind hörbar in einer raumgreifenden Soundinstallation. «Für mich ist es spannend, Projekte zu entwickeln, in denen die Abwesenheit eine wichtige Rolle spielt», sagt die Künstlerin. «Absenz schafft eine grosse Präsenz und kann zahlreiche Bilder im Kopf hinterlassen.» Für die Ausstellung hat Eva Borner lange zum Thema Heimatlosigkeit recherchiert und dabei erkannt, wie wenig es braucht, um durch die Maschen des sozialen Netzes zu fallen. In Erinnerung geblieben ist ihr insbesondere Michalis, ein Strassenmagazin-Verkäufer aus Athen. «Besonders schwer zu ertragen war es für ihn, quasi unsichtbar zu sein. Viele Menschen getrauten sich weder ihn anzuschauen noch ihn zu grüssen, wenn er seine Zeitschrift verkaufte.» Durch seine Schilderung sei ihr bewusst geworden, dass auch sie selbst in der Hetze des Alltags hin und wieder «blind» gegenüber ihren Mitmenschen ist. Die Aussicht auf die Ausstellung in der Kunsthalle Wil inspirierte sie dazu, tiefer in die Thematik einzutauchen. «Es ist ein Projekt, das die Grenzen zwischen uns und den anderen verwischt – wer auch immer diese anderen sind.» Denn alle Menschen hätten Träume und Wünsche und ihre Bedürfnisse würden sich stets ähneln – und zwar unabhängig von Herkunft und sozialem Status, so Borner.

Die Sehnsucht nach der Familie

Eva Borner begann, Wohnungs-, Obdach- oder Heimatlose nach ihren immateriellen Wünschen zu befragen. Bei Aufenthalten in Athen, Paris und Leipzig führte sie zahlreiche Interviews, zurück in der Schweiz recherchierte sie

weiter. Unter anderem erkundigte sie sich nach den Hoffnungen von Surprise-Verkaufenden (siehe Box). Viele der Befragten – speziell Geflüchtete aus Kriegsgebieten – hielten sich nach Frieden gesehnt, doch: «Die Wünsche waren so individuell wie die Menschen selbst.» Weil viele der Interviewten zurzeit von ihrer Familie getrennt leben, spürte Borner häufig eine Sehnsucht nach den Angehörigen. Andere erzählten von ihrem Wunsch, Arbeit zu finden oder einen Beruf erlernen zu können. «Viele dieser Aussagen haben mich berührt, so etwa diejenigen von Teenagern, die voller Hoffnungen und Träume sind, dann in die Mühlen der Migrationsämter geraten und daran schier verzweifeln.» Mit «Wirklichkeiten» will Borner den vermeintlich Sprachlosen eine Stimme geben: «Sie haben viel zu sagen. Und ihre Wünsche machen neugierig, mehr über den jeweiligen Menschen zu erfahren.»

In der Ausstellung scheinen aus dem Boden eines in blaues Licht getauchten Raums skulpturale Blüten zu wachsen. Daraus klingen die von Eva Borner eingefangenen Wünsche – in vielen Sprachen und eingebettet in einen Klangteppich. Eine fast meditativ anmutende Arbeit, mit der es der Künstlerin gelingt, Verständnis und Anteilnahme für die Betroffenen zu wecken. In einem anderen Raum setzt sie ein Kammerstück von Dmitri Gawrisc in Szene. Mit Blick auf ein Video, das unablässig heran- und wegwollende Meereswellen zeigt, kann man dem zunehmend surrealen Dialog zweier entfremdeter Menschen lauschen: einem Paar, das eigentlich alles hat, aber in seiner Lebenssituation gefangen scheint. Eine weitere Arbeit besteht aus Dutzenden Olivenseifen, einem häufigen Mitbringsel aus Griechenland. Eva Borner hat die Menschenrechte in die Seifen eingraviert. «Es sind diejenigen Menschenrechte, die aktuell am meisten ignoriert werden. Ob wir die Hände in Unschuld waschen oder uns reinwaschen – darüber müssen wir als Einzelne und auch als Gesellschaft immer wieder Rechenschaft ablegen», erklärt sie.

«Wirklichkeiten», Video-, Klang- und Objektinstallationen von Eva Borner, Do bis So, 14 bis 17 Uhr, bis So, 16. Dezember, Kunsthalle Wil, Grabenstrasse 33, Wil/SG. www.kunsthallewil.ch



1



2



3



4

FOTO (1-3) HANS PETER GUTJAHR, FOTO (4) MARTIN PREISSER



5

Der eigene Wunsch in der Kunsthalle

Auch Surprise-Verkäufer Roger Meier erzählte Eva Borner von seinen Wünschen. Den einen grossen Wunsch gibt es für ihn nicht, seine Wünsche würden sich immer wieder ändern, erzählt er. «Momentan hoffe ich vor allem darauf, gesund zu bleiben. Und das möglichst lange.» Vor wenigen Wochen konnte der 57-Jährige, der lange obdachlos war, in eine «eingelagerte neue Einzimmerwohnung» ziehen. Womit einer seiner grössten Wünsche in Erfüllung gegangen sei. «Allerdings muss ich mich erst wieder daran gewöhnen, eine eigene Dusche und sogar eine Bodenheizung zu haben.» Dass sich andere Menschen möglicherweise mehr erhoffen oder leisten können als er, kümmert den Berner nicht. «Mir ist wichtiger, was ich für andere tun kann. Geht es um mich selbst, dann renkt sich das früher oder später von alleine ein.» Gerne würde er bei Gelegenheit die Ausstellung von Eva Borner besuchen gehen. «Und das nicht nur, um meinen eigenen Wunsch in der Ausstellung zu hören, sondern auch die von anderen Beteiligten. Dadurch lerne ich bestimmt et- was dazu», sagt Roger Meier. MIG

1+2 Seife, um die Hände in Unschuld zu waschen.

3 Was zählt in der EU?

4 Künstlerin Eva Borner.

5 Die Strasse trägt Blüten: Borners Soundskulptur.

Interview von Michael Gasser (Surprise Magazin) und Eva Borner zur Ausstellung in der Kunsthalle Wil

Vor zwei Jahren haben Sie die Schlafplätze von Obdachlosen in Griechenland fotografiert, jetzt widmen Sie sich mit der Ausstellung «Wirklichkeiten» in der Kunsthalle Wil dem Thema Flüchtlinge und Migration. Woher stammt Ihr Interesse für Menschen, die nicht vom Glück begünstigt werden?

In der Kunsthalle Wil widme ich mich vor allem der Thematik der Heimatlosigkeit. D.h. nicht mehr dort leben zu können, wo man gerne möchte, weil es dieses Zuhause gar nicht mehr gibt (z.B. wegen eines Kriegs) oder weil eine Wirtschafts- respektive persönliche Krise den Verlust der eigenen Wohnung zur Folge hatte. In den letzten Jahren ist die Zahl der obdachlosen Menschen weltweit sichtlich gestiegen. Es geschieht vor unseren Augen und geht uns alle an.

Als eine der wichtigsten Aufgaben für mich als Künstlerin ist es, die Welt zu beobachten und diese Beobachtungen in Werke einfließen zu lassen, so sie an Betrachterinnen und Betrachter weitergegeben werden. Meine Kunst soll gesellschaftliche Wirklichkeiten (Titel der Ausstellung) und individuelle Schicksale spiegeln und dem Visavis eine alternative Form der Anteilnahme an aktuellen Geschehnissen ermöglichen.

Meine Athener Fotoarbeiten (in Wil nicht ausgestellt), für welche ich Schlafplätze von Obdachlosen – ohne deren Anwesenheit im Bild – aufgenommen habe, will die BetrachterInnen motivieren, sich angesichts der Stillleben artigen Situation selbst ein Bild zu machen und sich der prekären Lebenslage des dahinterstehenden Menschen bewusst zu werden.

Für mich haben diese Arbeiten ausserdem einen besonderen Stellenwert, weil der Erlös der verkauften Bilder jeweils den Betroffenen zugute kommt. Eine konkrete Unterstützung für den Obdachlosen (er erhält das Geld), ein Mehrwert für den Käufer (er erhält die Fotografie) und ein ideeller Gewinn für mich (ich habe ein spannendes Projekt mit vielen bereichernden Begegnungen realisieren können).

Wo sehen Sie die Parallelen zwischen Ihren Fotoarbeiten aus Athen und den jetzt in der Ostschweiz zu sehenden Video-, Klang und Objektinstallationen – und wo die Unterschiede?

In der Kunsthalle Wil sind 4 sehr unterschiedliche installative Arbeiten zu sehen, wobei jede für sich steht und doch alle miteinander verknüpft sind. In allen sind Menschen gegenwärtig, ohne indes physisch sichtbar zu sein. Für mich als Künstlerin ist es spannend, Projekte zu entwickeln, in welchen die Absenz ein wichtiger Teil ist. Denn eine Abwesenheit kann eine grosse Präsenz entwickeln und hinterlässt viele Bilder im Kopf.

In der eigens für die Kunsthalle entwickelten Soundskulptur „Wirklichkeiten“ sind die Menschen mit ihren Stimmen anwesend und wecken mit ihren immateriellen Wünschen zur Verbesserung ihres an den Rand gedrängten Lebens unser Verständnis für ihre Situation und unsere Anteilnahme.

In „Wirklichkeiten“ habe ich einen in blaues Licht getauchten Ort geschaffen, der einlädt zu wandeln und zu verweilen, sich auch auf ein Kissen zu setzen und einfach nur zuzuhören: Aus skulpturalen Blüten, die aus dem Boden zu wachsen scheinen, erklingen Wünsche in vielen Sprachen und ein nicht zuzuordnender Klangteppich.

Sie wollen den «Sprachlosen» eine Stimme geben – warum?

Weil gerade die „Sprachlosen“ viel zu sagen haben. Die Wünsche machen neugierig, mehr über diese Menschen zu erfahren, denn hinter jedem Wunsch steht ein Schicksal und ein interessanter Mensch.

Als freiwillige Helferin in einem Flüchtlingslager im Hafen von Athen haben Sie Einblick in die schwierige Situation dieser Menschen gewonnen. Was hat Sie dabei besonders berührt?

Die Freundlichkeit dieser Menschen hat mich sehr berührt, und die grosse Gastfreundschaft, obwohl sie alles verloren haben.

Sensibilisiert durch das Thema Heimatlosigkeit, haben Sie intensiv dazu recherchiert und haben dabei erkannt, wie wenig es braucht, bis ein Mensch obdachlos wird und durch die sozialen Maschen fällt. Hatten Sie noch weitere Erkenntnisse?

Spontan kommt mir Michalis, ein griechischer Strassenmagazin-Verkäufer in den Sinn.

Er hatte mir „sein“ Athen gezeigt und erklärt, wie schwierig es für ihn sei, obdachlos zu sein und nur von den Verkäufen der Zeitschrift zu leben. Dies sei aber ok, was wirklich schwer zu ertragen sei, ist, unsichtbar für die Bevölkerung zu sein. Die Menschen getrauen sich nicht, ihn anzuschauen oder gar zu grüssen, obwohl er sie täglich grüsst und Zeitschriften anbietet. Durch seine Aussage ist mir selbst bewusst worden, wie oft es mir selbst passiert, in der Hetze des Alltags mein Lächeln zu verlieren und so teilweise ebenfalls manchmal blind gegenüber meinen Mitmenschen zu sein.

Es ist vielleicht einmal mehr die Erkenntnis, dass all die zwischenmenschlichen Belange so viel einfacher sind, wenn man freundlich miteinander umgeht.

In der Folge haben Sie nicht nur in Griechenland gestrandete Flüchtlinge, sondern auch Obdachlose, Wohnungs- und Heimatlose in Paris, in Leipzig und der Schweiz zu ihren innigsten Wünschen befragt. Was gab den Ausschlag dazu?

Meine Ausstellung in der Kunsthalle Wil. Ich wollte ein neues Projekt entwickeln.

Ich wollte u.a. ein Projekt entwickeln, das die Grenzen zwischen uns und den anderen verwischt. Wer auch immer die andern sind, ob wohnungs-, obdach- oder heimatlos. Denn alle Menschen haben Träume und Wünsche. Die Bedürfnisse der Menschen sind immer ganz ähnlich, egal von welcher Herkunft oder sozialem Status.

In Paris war ich als Artist in Residence, deshalb habe ich viele französische Obdachlose befragen können. In Leipzig hatte ich eine Ausstellung und konnte mir Zeit nehmen, Übernachtungshäuser für wohnungslose Menschen zu besuchen und mit den Anwesenden zu sprechen.

Wie schafft man es bei dieser Arbeit, sich von jeglichem Voyeurismus fernzuhalten?

Durch ehrliches Interesse und Empathie und durch die Begegnung auf gleicher Augenhöhe.

Haben sich die Wünsche je nach Herkunft oder Aufenthaltsland der Befragten unterschieden? Oder gab es bei den Wünschen so etwas wie «einen roten Faden»?

Grundsätzlich gibt es keinen Unterschied der Wünsche zwischen Herkunft, Aufenthaltsland, sozialem Status etc. Alle Menschen wünschen sich Frieden, ein Zuhause, Gesundheit, Arbeit, Familie – es sind dies die Grundbedürfnisse aller Menschen. Die meisten der Befragten hatten gar nichts, weder ein Dach über dem Kopf, noch Sicherheit, geschweige denn eine Arbeitsmöglichkeit. Auch hatten viele von ihnen keine gültigen Ausweis- und Aufenthaltspapiere. Natürlich taucht Frieden immer wieder als Wunsch auf, gerade bei den Kriegsflüchtlingen. Aber im Detail sind die Wünsche so individuell wie die Menschen selbst. Es gibt durchwegs eine grosse Sehnsucht nach Familie (wenn sie von ihr separiert sind), oder der Wunsch, Arbeit zu haben oder einen Beruf erlernen zu können.

Welcher Wunsch hat Sie am meisten überrascht oder stärksten berührt?

Zu den Wünschen an sich gehören ja auch der Ausdruck der Stimme und das ungefähre Alter. Sehr viele Wünsche berühren mich. Wenn ich sie jetzt wiederhöre, frage ich mich jedes Mal, wie es demjenigen Menschen wohl geht. Es sind dies vor allem die Wünsche von jungen Erwachsenen, die sich erhoffen, ihr Studium, das sie in ihrer Heimat begonnen haben, irgendwo zu beenden; es sind die Schicksale von Teenagern, welche voller Hoffnungen und Träume stecken, in die Mühlen der Migrationsämter geraten und daran schier verzweifeln.

Was hat Sie dazu bewogen, diese Wünsche in eine Ausstellung zu integrieren?

Die Reihenfolge ist etwas anders: Ich habe ein neues Projekt entwickelt, welches sich mit Heimatlosigkeit/Migration auseinandersetzt. Weil Wünsche und Träume für alle Menschen zugänglich sind, auch neugierig machen und die Herzen öffnen, fand ich Wünsche von heimatlosen* Menschen eine gute Basis für diese Thematik.

*Obdach-, Wohnungs-, Heimatlosen, Migrantinnen und Menschen im Exil, Menschen am Rande der Gesellschaft, Menschen an der Armutsgrenze

Gab es noch andere Beweggründe zu Ihrer Ausstellung?

Ich wurde von den zwei Leiterinnen und Kuratorinnen der Kunsthalle Wil Gabrielle Obrist und Claudia Reeb eingeladen, ihr Haus zu bespielen, und hatte carte blanche, was mich sehr inspiriert hat, tief in die Thematik einzutauchen und neue Präsentationsformen zu finden.

Für die Ausstellung haben Sie mit dem Sounddesigner Hans Peter Gutjahr und dem Autor Dmitrij Gawrisch zusammengearbeitet. Was haben die zwei zur Ausstellung beigetragen – inhaltlich, aber auch ideell?

Mit Hans Peter Gutjahr habe ich viel über die gesamte Ausstellung diskutiert, inhaltlich, ideell und auch die Ausarbeitung betreffend. Er war maßgeblich beteiligt.

Dmitrij Gawrisch hat für meine Video-Inszenierung einen Dialog/Kammerstück geschrieben. Es sollte eine „Sofasituation“ sein, ein Kammerstück: Ein Mann, eine Frau, ein Gespräch, keine Verständigung. Im Vorfeld hatten Dmitrij Gawrisch und ich besprochen, dass es ein Dialog von zwei Personen sein sollte, surreal, Sätze, die kommen und gehen – wie die Wellen des Meeres im Video.

Ein Paar, das eigentlich alles hat, was man sich so wünscht; sie sind indes so mit sich selbst so beschäftigt und in ihrer Lebenssituation gefangen, dass sie sich von der Aussenwelt abschotten und sich nicht von ihr berühren lassen.

Über Kopfhörer können wir dem Gespräch lauschen; wir sitzen stellvertretend auf dem Sofa und richten unseren Blick auf den Wellengang an der Normandie Küste.

Die Seifen mit den Leitworten der französischen Revolution versehen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wollen Sie damit zum Ausdruck bringen, dass wir unsere Hände all zu oft in Unschuld waschen?

Den Seifen sind jene Menschenrechte eingraviert, die aktuell am meisten ignoriert werden. Ob Hände in Unschuld waschen oder sich reinwaschen oder... Darüber müssen wir uns als Einzelne und als Gesellschaft immer wieder Rechenschaft ablegen. Meine Seifen geben hierzu visuell und vermittels des ausgeprägten Olivengeruchs einen Anstoss.

Invisible People

Installation mit Fotografien, 2016

Politischer und sozialer Hintergrund von Invisible people, 2016 ist die anhaltende Wirtschaftskrise in Griechenland und die damit einhergehenden brutalen Sparmassnahmen, worunter das Land leidet.

Ich fotografierte in Athen Schlafplätze von Obdachlosen. Der Schlafende selbst ist abwesend. Wir sehen in ein intimes Interieur im öffentlichen Raum. Es geht wie oft bei mir um die Präsenz des Abwesenden. Wo wir uns meist kaum getrauen hinzuschauen, zeigt die Fotografie schonungslos die Habseligkeiten eines anonymen Bewohners und lässt uns darüber nachdenken, wem diese Sachen gehören. Ich habe mich in meiner Recherche auf die Aussagen von Schedia, Strassenmagazin (Athen) abgestützt und mich von Obdachlosen durch die Stadt führen lassen, um eine andere Sichtweise auf die sozialen Realitäten zu erhalten. Die Fotos wurden mit der Erlaubnis der jeweiligen Bewohner gemacht. So nehmen wir aus der Ferne teil und lassen uns berühren, während wir im Alltag an diesen Orten vorbeihetzen und diese Menschen und Plätze meist übersehen.

Anmerkung: Der Erlös der Bilder kommt den Betroffenen zugute.



COCO
ROCKS

Athens
is the New
Berlin





Athen

Die Unsichtbaren

Mit der Ausstellung «Border-Crossing» widmet sich die Schweizer Künstlerin Eva Borner Wohnorten von Obdachlosen in Griechenland. Ihre Fotografien zeigen nicht die Betroffenen selbst, sondern deren Schlafplätze. Dabei wird offensichtlich, wie viel allein schon die Habseligkeiten eines Menschen über diesen erzählen können.

Bild links:

Das Haus ist inzwischen abgerissen. Damals zeichnete sich der Schlafort, der unweit des Syntagma-Platzes gelegen ist, durch seine geradezu liebevolle Einrichtung aus. Der Betroffene hat es sich überaus wohnlich gemacht. Das lässt sich alleine am Kopfkissen mit Herzmuster und den aufgehängten Bildern ablesen.

VON MICHAEL GASSER (INTERVIEW)

Frau Borner, auf Ihrer Facebook-Seite findet sich ein «I love Greece»-Bild, das jemand mit «Greece loves you too» kommentiert hat. Was verbindet Sie mit dem Land?

Eva Borner: Seit 25 Jahren besuche ich dieses Land regelmässig. Und ich habe vier Jahre lang in Griechenland gelebt, erst in Santorini, dann in Athen. Seither habe ich dort gute Freunde.

Die Basis Ihrer Foto- und Videoarbeit bildet die Auseinandersetzung mit der Ästhetik der Absenz. Auch Ihre neue Installation zu Schlafplätzen von Obdachlosen zeigt keine Menschen. Warum?

Ich empfinde das als offener: Der Betrachter hat die Möglichkeit, sich in die Situation hineinzusetzen – ohne befangen zu sein. Mein aktuelles Projekt «invisible people/Wenn ich weiss, wo ich bleibe» geht auf meine letzten Aufenthalte in Griechenland zurück. Bei diesen bin ich angesichts der immer grösser werdenden Anzahl von Obdachlosen erschrocken.

Laut der griechischen NGO Klimika leben alleine in Athen an die 15 000 Obdachlose. Eine Zahl, die sich zwischen 2013 und 2015 vervierfacht haben soll. Wie wirkt sich das auf die Stadt und ihre Bewohner aus?

Die Stimmung in Athen ist angespannt. Man spürt, dass das Land unter den erbarmungslosen Sparmassnahmen leidet. Diese haben die soziale Infrastruktur weitgehend zusammenbrechen lassen. Alle haben Geldsorgen, auch meine Freunde. Selbst diejenigen, die gut ausgebildet sind. Darunter etwa ein Professor für Ökonomie, der jetzt – wie so viele – nur noch ein Drittel seines früheren Lohnes erhält. Und das, obschon die Preise stetig steigen.

Wo leben die Obdachlosen in Athen?

Im vergangenen Winter fand ich in vielen Häusern Indizien für menschliche Behausungen. Um mich genauer zu informieren, kontaktierte ich das Athener Strassenmagazin Shedia. Ich wollte an einem ihrer von Obdachlosen geführten Stadtrundgänge teilnehmen. Man konnte mir Michalis vermitteln, einen ehemaligen Flugzeugingenieur der 2009 privatisierten Olympic Airways. Er hatte in den USA studiert, spricht perfekt Englisch und wohnt jetzt in einem Männerwohnheim. Er hat mich in die Welt der Obdachlosen eingeführt.

Haben Sie gezögert, die Schlafstätten der Obdachlosen zu fotografieren? Darf man das aus ethischer Sicht?

Wäre ich selbst in der Situation, wüsste ich nicht, wie ich reagieren würde, wenn jemand meine Privatsphäre fotografierte. Das gebe ich zu. Doch Michalis war der Auffassung, es sei essenziell, auf die Obdachlosigkeit in Griechenland aufmerksam zu machen und diese zu doku-

mentieren. Ich habe mir dies zu Herzen genommen und versucht, gut hinzuschauen. Dank meinen Begegnungen wurde mir rasch klar, auf welche Betroffene ich zugehen kann und auf welche nicht. Ich habe mich mit den Menschen unterhalten und sie gefragt, ob ich ihre Schlafplätze fotografieren darf. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, ob und wie ich die Bilder verwenden würde. Trotzdem haben mir alle erlaubt, ihre Situation in meinen Arbeiten darzustellen.

Sind Sie auch obdachlosen Frauen begegnet?

Gemäss Shedia sind 30 Prozent der Obdachlosen weiblich. Doch ich muss gestehen, dass ich in den neun Monaten in Athen keiner einzigen obdachlosen Frau begegnet bin. Überrascht hat mich, wie gut ausgebildet die Betroffenen sind. Alle sprachen ein exzellentes Englisch. Bei den Gesprächen wurde mir bewusst, wie wenig es in Griechenland braucht, um auf der Strasse zu landen: Man wird entlassen, findet keinen neuen Job, und bereits zwei, drei Monate später verlieren manche ihr Dach über dem Kopf.

Was zeigt sich, wenn man den Blick nicht auf die Obdachlosen, sondern auf deren Habseligkeiten richtet?

Durch dieses Vorgehen wollte ich die Obdachlosen auch schützen. Ihre Situation sollte nicht rücksichtslos öffentlich werden. Und ich denke, dass alleine die Schlafplätze sehr viel erzählen. Deshalb habe ich mir auch nie die exakten Namen oder Geschichten der Bewohner notiert.

Haben Sie die Fotos in irgendeiner Form inszeniert?

Nein, ich habe die Situation exakt so abgelichtet, wie sie sich mir präsentierte. Insgesamt habe ich rund 50 Schlafstätten fotografiert. Und immer verspürte ich grossen Respekt davor. Nach und nach fiel mir auf, dass die Obdachlosen ihre Plätze sehr bewusst auswählen. Es waren oftmals schöne Orte, die sich durch ein auffälliges Graffito oder tolle Poster auszeichneten. In der Regel waren die Plätze überdies gut einsehbar. Durch diese Öffentlichkeit wollten die Obdachlosen wohl nicht nur sich selbst, sondern auch ihr wenig Hab und Gut schützen.

Sind Sie seit dem Abschluss Ihrer Arbeit einem der Obdachlosen nochmals begegnet?

Nur zu gerne hätte ich den Betroffenen die Bilder gezeigt. Doch bis auf einen waren alle bei meinem nächsten Besuch bereits weitergezogen. Wohin, weiss ich nicht. Vielleicht finde ich es diesen Winter heraus, wenn ich wieder nach Griechenland reise. ■

«Border-Crossing» (im Rahmen der Regionale 17): FABRIKculture Hegenheim, Rue de Bâle 60, Hegenheim, jeweils Sa und So, 11 bis 18 Uhr, bis zum 15. Januar 2017. Der Erlös des Projekts kommt den Betroffenen zugute. www.fabrikculture.net



Bild oben:

Dieses Bild entstand in unmittelbarer Nähe des Athener Regierungsviertels, das keine 200 Meter entfernt liegt. Die Ecke ist schattig und überdacht und befindet sich an einer stark befahrenen Strasse. Umringt ist das Bett von ehemaligen Geschäften, die ihre Tore längst geschlossen haben. Der Schlafplatz gehört einem Obdachlosen, der als Einziger länger an seinem Flecken ausgeharrt hat. Und vielleicht immer noch dort ausharrt.

Bild unten:

Die Decke auf dem Bild stammt vom UNHCR, welches diese im Winter verteilte. Gut möglich also, dass sich hier ein Flüchtling eingerichtet hat. Oberhalb des etwas versteckt liegenden Betts befinden sich Büros. Das Ganze ist an einer sehr belebten Strasse, die zum Monastiraki-Platz führt, dem eigentlichen Herzen von Athen.





Bild oben:

Hier lebte ein sehr junger Mann, wohl keine 25 Jahre alt. Er hatte sein Bett direkt neben einem Polizeiposten aufgestellt und liess sich durch die Beamten nie aus der Ruhe bringen. Wahrscheinlich gab ihm die Tatsache, dass sich stets Polizisten in seiner Nähe aufhielten, auch ein gewisses Mass an Sicherheit. Der junge Mann besass selber fast nichts, aber es war ihm wichtig, sein Bett unter einem schönen Graffito aufzuschlagen.

Shedia

Das griechische Strassenmagazin Shedia – zu Deutsch «Floss» – gibt es seit 2013. In Athen und Thessaloniki verkaufen rund 200 Armutsbetroffene zwischen 20 und 80 Jahren pro Ausgabe mehr als 25 000 Exemplare. Damit ist Shedia eines der auflagenstärksten Monatsmagazine Griechenlands. Wie Surprise ist Shedia Mitglied des Internationalen Netzwerks der Strassenzeitungen INSP, in dem mehr als 100 Publikationen in 35 Ländern und 24 Sprachen organisiert sind. Über den gemeinsam betriebenen Street News Service stellen die Strassenmagazine sich gegenseitig Artikel und Bilder zur Verfügung. (win)

www.shedia.gr, www.insp.ngo
www.de.streetnewsservice.org

Vom Verschwinden

Installation mit Seifen 2016/17 (ca 450 Seifen), Grösse variabel

Als freiwillige Helferin in einem Flüchtlingslager im Hafen von Athen habe ich Eindrücke von der schwierigen Situation dieser Menschen bekommen. Die vielen Erlebnisse und Bekanntschaften (mit den Flüchtlingen) begleiten mich seither und hat mich veranlasst, mich künstlerisch mit der gegenwärtigen politischen Situation auseinander zu setzen.

Die Basis meiner künstlerischen Arbeiten bildet die Auseinandersetzung mit der Ästhetik der Absenz.

Auch in der Arbeit „Vom Verschwinden“, welche aus Reflektionen aktueller Geschehnisse jüngster Zeit entstanden ist, geht es ums Abhandkommen – um den Prozess des Verdrängen und Vergessens.

Ich habe die zentralen Sätze der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte aus dem Jahre 1948 auf 450 Olivenölseifen aus Griechenland geprägt. Zusammen mit der Materialität der Seife erzeugen sie ein inhaltliches Spannungsfeld das manifoldige Assoziationen und Fragen weckt. Zu welchem Preis bleibt Europa sauber? Wer wäscht seine Hände in Unschuld?





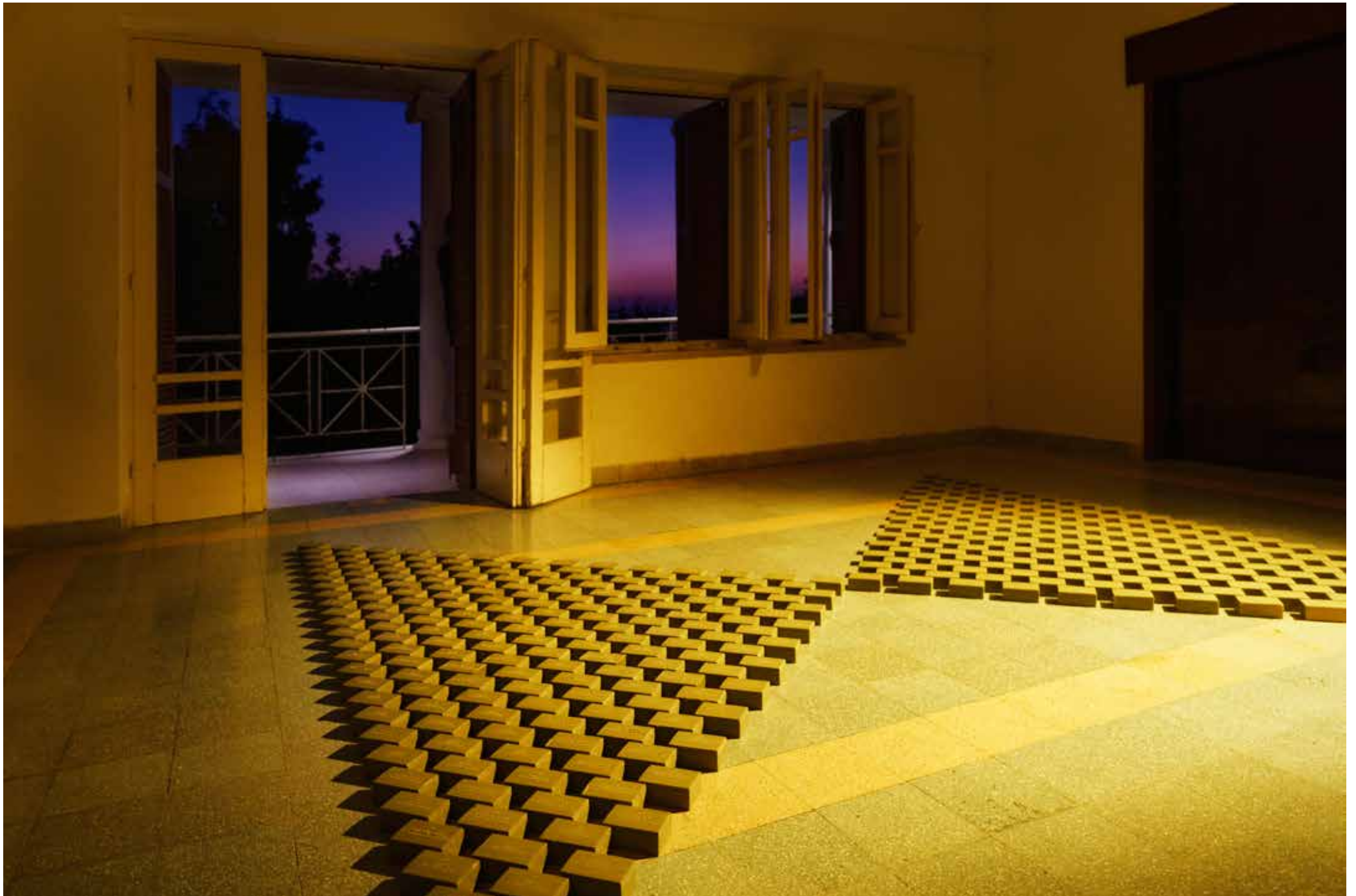
Präsentationsform: Auf dem Boden aufgereiht, wie ein Seifenteppich (Installationsansicht Spinnerei, Werkschau, Leipzig)



Präsentationsform: Auf dem Boden aufgereiht, wie ein Seifenteppich (Installationsansicht Galerie „die Räume“, Berlin)



Präsentationsform: Auf dem Boden aufgereiht, wie ein Seifenteppich (Installationsansicht Galerie „die Räume“, Berlin)



Präsentationsform: Auf dem Boden aufgereiht, wie ein „Seifenteppich“ (Installationsansicht Pafos2018, Europäische Kulturhauptstadt, „Weaving Europe“ Gruppenausstellung)



Präsentationsform: Auf dem Boden aufgereiht, wie ein „Seifenteppich“ (Installationsansicht Haus Villigst, Deutschland)

Stunde der Sterne

Video mit Sound

«Denn in der Stunde des Todes wird der Mensch ein glänzender Filmstar, es ist der ruhmreiche Augenblick eines jeden, wenn wie im Chorgesang scharfes Pfeifen hörbar wird.» *Clarice Lispector*

Eine Holzbrücke in einer Mondnacht im bündnerischen Nairs bildet die Bühne für „Die Stunde der Sterne“. Elektronische Musik gibt dem Landschaftsraum Klang. Trotzdem herrscht Stille. Regie führt das Licht. Es macht die Körper, die tonlos über die hölzerne Brücke rollen, sichtbar. Kaum fassbar, dann deutlicher, näher, körperlicher, wenn sie auf uns zukommen; umgekehrt, wenn sie sich von uns entfernen. Immer bleiben sie im Schoss der Nacht. Und auf einmal sind sie weg. War, was wir sahen nur eine Fata Morgana? Oder haben sie es geschafft und die Schwerkraft hinter sich gelassen?

Das langsam fließende Video ist von einem Satz von Clarice Lispector begleitet, der die Stunde des Todes als Bühne des Lichtes bezeichnet. In der Kunst des christlichen Kulturraums erscheint der Tod meist als Schmerz; vom Gekreuzigten bis zu Hodlers Valentine Godé. Anders bei Eva Borner: Sie stellt in der „Stunde der Sterne“ den Tod in Beziehung zur Ur-Sehnsucht nach Entgrenzung. Der Tod erscheint dabei nicht als Geschenk des Himmels, sondern als Prozess, der vollen Einsatz erfordert. Die Körper rollen nicht schwerelos über die Brücke, die Anstrengung ist in ihren Bewegungen sichtbar; vielleicht sogar die Angst, aber zugleich auch das Wollen. Das Licht ist die Kraft. Der Weg heischt Mut; das Ziel ist unbekannt und doch ist es verankert in den Parametern der Endlichkeit alles Lebenden.

Eva Borners Video ist ausserordentlich; in seiner Thematik zum einen, aber auch in der Art und Weise wie die Gefahren überlieferter Clichés im Schach gehalten sind durch Reduktion, Rhythmus, Repetition; durch Stille, Vorsicht, Respekt. So wie man als BetrachterIn des Videos zuweilen meint, den Atem anhalten zu müssen, um das, was man sieht, nicht zu stören, so ist auch der Charakter des Videos in sich – und das ist seine Qualität.

Annelise Zwez

VIDEOLINK: <https://vimeo.com/132730045>



Ausstellungsansicht, kunst lokal Rheinfelden 2016

Stunde der Sterne
Video von Eva Borner
Musik: Christian Berg

VIDEOLINK: <https://vimeo.com/132730045>



Stunde der Sterne, Installationsansicht, Galerie Reinart Schaffhausen



Installationsansicht, fiac, internationale Kunstmesse, Paris, 2014

钉子户 | Dingzihù | nailhouse
3-Kanal - Video- und Soundinstallation 2014
Eva Borner

Tänzer: Iker Arrue
Kontrabass: Markus Fischer
Saxophon: Christian Kobi
recording, sound design, mix: Hans Peter Gutjahr

钉子户 | dingzihù | nailhouses

3-Kanal-Video- und 4-Kanal-Soundinstallation 2014
15 Min 53 Sek

Videolink: <https://vimeo.com/132719880>

Der Titel der Installation 钉子户 – Dingzihù – heisst übersetzt Nagelhaus und meint ein Gebäude, dessen Besitzer sich weigern, ihr Heim für einen Neubau, meistens größere Gewerbegebäude, zu verlassen. Diese ruinenhaften Gebäude bleiben gleich einem eingeschlagenen Nagel in der Mitte einer bereits modernisierten Umgebung stehen und zögern ihren endgültigen Abbruch heraus. Es herrschen slumartige Zustände, und die meisten BewohnerInnen dieser Stadtviertel leben am Existenzminimum. Dieses Dilemma in der Stadtentwicklung sowie die von China angestrebte, zunehmende globale Vormachtsstellung und der damit verbundene problematische Modernisierungsprozess haben mich herausgefordert, eine künstlerische Arbeit an ebendiesem Schauplatz zu machen, an dem sich verschiedene Konfliktsituationen, Weltbilder und Epochen überblenden.

Die Installation, die aus drei Projektionen und drei Geräuschebenen besteht, zeigt eine Serie von Eindrücken aus einem dieser zerstörten Quartiere in Shanghai, China. Ein Mann bewegt sich durch die Trümmerfelder und tanzt in ihnen. Die Bewegungsabläufe des Tänzers sind eine Choreographie von Iker Arrue. Seine Bewegungsstudie beziehen sich auf die Figur und die Gedanken des österreichischen Neurologen, Psychiaters und Begründers der Logotherapie Viktor Frankl (1905-1997). Das von ihm immer wieder beschriebene Sinnlosigkeitsgefühl, das sich nicht nur in der Extremsituation des Leidens zeigt, zu überwinden, ist eine der wesentlichen Leistungen seines Denkens und seines ärztlichen Willens.

Die Choreographien sind als eine Versuchsanordnung gedacht, um Werte und Zwecke des Menschseins zu untersuchen; insbesondere um die existentiellen Erfahrungen des Leidens und der Hoffnungslosigkeit zu reflektieren und auf diese Weise gesellschaftliche Ideale in Zweifel zu ziehen.

Wir geben den Überlebensstrategien von Viktor Frankl einerseits und den Ruinenfeldern andererseits einen gemeinsamen, hybriden ästhetischen Raum. Die Installation möchte eine metaphorische Brücke zwischen diesen beiden Themen erstellen, während Sie unsere eigenen Ideale in Frage stellt. Die Installation wird begleitet von Klängaufnahmen derselben Umgebung, sowie von musikalischen Improvisationen der Musiker Markus Fischer (Kontrabass) und Christian Kobi (Saxofon), welche Hans Peter Gutjahr überarbeitet und gemischt hat. Die Ausstellung soll aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und gehört werden. Daher werden die drei Projektionen auf verschiedenen Raumebenen gezeigt und in einer ganz bestimmten Art und Weise angeordnet. Diese verschiedenen Perspektiven fordern den Betrachter dazu auf, sich im Raum zu bewegen und mit den Bildern und Klängen der Installation zu interagieren.

<https://vimeo.com/132719880>

sowie Ansicht der Einzelausstellung in Paris: <https://vimeo.com/331487949>



dingzihù, Installationsansicht, fiac, Paris, 2014



Installationsansicht, fiac, Paris, 2014



Installationsansicht, Kunsthaus Zofingen

„.....Die dunkle, diese Dunkelheit jedoch auch durcharbeitende und somit befreiende Seite des Materiellen und Körperlichen macht zu Beginn der Ausstellung Eva Borners 3-Kanal-Videoinstallation „Dingzihù“ deutlich. Zunächst sehen wir nur zerschlagene Steintrümmer und ruinenhafte Gebäude, dann schieben sich ein Fuss, eine Hand, ein Körper, ein Mensch ins Bild. Es ist ein Tänzer, der mit seinem Leib den Boden austariert und den Raum ermisst. Im Hintergrund wird die Skyline von Hochhäusern sichtbar. In einem Haus brennt Licht, in einem anderen bewegt sich ein Schatten. Diese Häuser aus Shanghai, die eigentlich überall stehen könnten, sind sogenannte Nagelhäuser, d.h. Gebäude, deren Besitzer sich weigern, auszuziehen. Die Kamera geht nahe an die Steine heran, sie fokussiert sich auf das Zerbrochene, aber auch auf die Spuren darauf und auf die Härte, die Zähigkeit. Es ist eine Örtlichkeit, an der nicht aufgegeben wird, an der trotz allem gelebt wird. Der Tänzer und seine Bewegungen stehen für jene dort lebenden Menschen, die gerade nicht sichtbar, aber doch präsent sind. So bodenlos traurig oder wütend einen ein solch zerstörter Boden machen kann, so funktioniert er auf der ästhetischen Ebene des Bildes auch als Element des Zeigens (im Sinne von: So ist es dort!) und hoffnungsvoller: der Beharrlichkeit der Dinge und Menschen. Der Tänzer, dessen Choreographie aus der Traumatherapie inspiriert ist, und mit ihm die Kamera führen vor, dass Katastrophisches wahrgenommen und durchgearbeitet werden muss, wenn es überwunden werden will.

Die Bodenhaftigkeit des Tanzens wird somit zur Voraussetzung einer Geste der Befreiung, für die man etwas tun, für die man sich anstrengen muss.....“
Aus der Eröffnungsrede von Dr. Yvonne Volkart (Medientheoretikerin, Kunstkritikerin)



Installationsansicht, fiac, Paris, 2014

Joy City

Fotoserie Shanghai, 20-teilig, 2015

Pigmentdruck auf Fine Art Baumwollpapier, auf Aluminium



Joy City

Fotoserie Shanghai, 20-teilig, 2015

Pigmentdruck auf Fine Art Baumwollpapier, auf Aluminium





Eva Borner

1'400'000'000

2018

Fotografie

Pigmentdruck auf Hahnemühle, auf Aluminium aufgezogen

29 x 42cm

1'400'000'000

Fotografien 2018

Pigmentdruck auf Büttenpapier, auf Aluminium, 29x 42cm



Ausdrucksvoll blicken uns in den Fotografien die Augen von Schweinen an und kennzeichnen sie als Individuen. Die Fotografien von Eva Borner knüpfen an die sich seit der Renaissance bestehende Tradition der Tierporträts an, in der vorwiegend die spezifische Physiognomie von Hunden und Pferden malerisch festgehalten wurden. Die Arbeit stellt unsere kulturell willkürliche Unterteilung in Nutz- und Haustiere in Frage. Hunde beispielsweise behandeln wir mit grosser Fürsorge, Schweine hingegen mit weitgehender Gleichgültigkeit obwohl beide – Schweine und Hunde – sich in Situationen so verhalten, dass sie sozial und intelligent genannt werden können. Mit der Arbeit 1'400'000'000, 2018, der Titel bezieht sich auf die jährlich weltweit geschlachtete Anzahl Schweine, hinterfragt Eva Borner unser Verhältnis zu Tieren und schlägt einen Bogen zu der philosophisch-ethischen Diskussion um die anthropologische Differenz.







«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist» 2012 -2013
Fotomontagen (13-teilig)
Pigmentdruck auf Büttenpapier, auf Aluminium (diverse Grössen)



Diese Bilder setzen sich aus digital bearbeiteten und montierten Aufnahmen einer Digitalkamera zusammen. Sie konfrontieren den normalen, menschlichen Standpunkt mit unreal entrückten und oft surreal modifizierten Ansichten.

Innen- und Aussenraum beginnen sich aufzulösen:

Es sind realistische Fotografien und sind es doch nicht; indem sie scheinbar vertraute Möbel im Innenraum in scheinbar fernen Landschaften zum Erscheinen bringen, eröffnen diese Bilder einen dritten Ort, an dem sich die Grenzen von Objekt und Umgebung, von Subjekt und Natur immer schon überschritten haben und doch ihr Recht einfordern. Sie stellen den fotografischen Blick in Frage als dessen Resultat sie sich darbieten – jedoch nicht im Sinn eines bloßen Als-ob, sondern in einer raffinierten, die Möglichkeiten des fotografischen Sehens befragenden Kombination von realistischer Geste und imaginativer Komposition, mit der zugleich die Undurchsichtigkeit vieler Lebensverhältnisse im Zeichen der Globalisierung zur Anschauung gelangt.



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»

eva borner



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



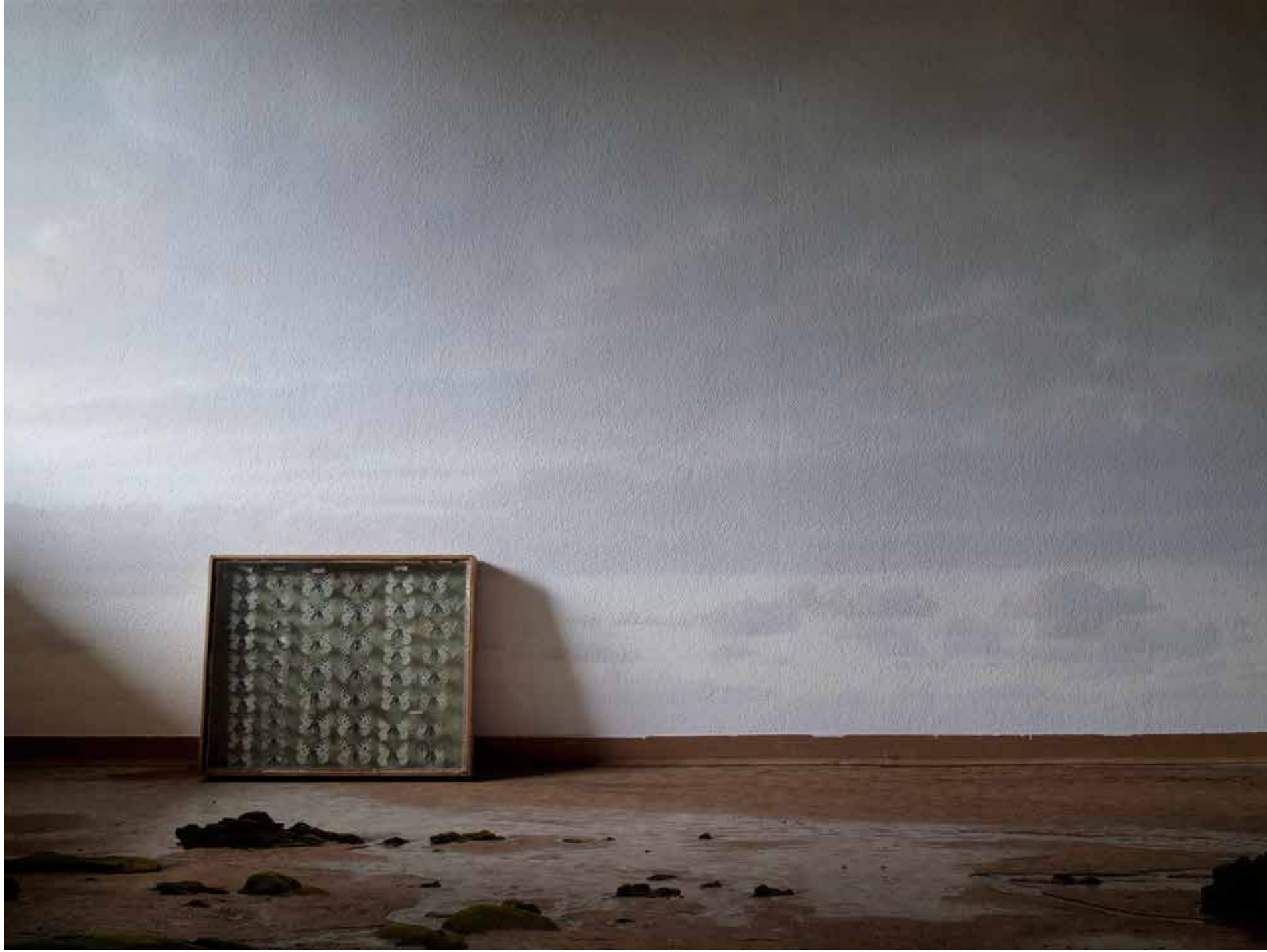
eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



eva borner

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»



Ausstellungsansicht: L'Été photographique de Lectoure 2017 (F)



Ausstellungsansicht: Galerie Reinart, Neuhausen 2019

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»

«Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist»

Titel einer 13 teiligen Werkserie; Fotomontagen 2012/13 Text: Maren Ruben, Februar 2019

Ist das „Wahre“ die realistische Darstellung einer Lüge? Ist die „Lüge“ eine unrealistische Wahrheit?
Wenn die realistische Darstellung eine Lüge ist, ist dann das Sur-Reale real?

Das was ich sehe ist. Wenn das was ich sehe ist, ist dann, folgend dem Umkehrschluss, das was ich nicht sehe nicht?

Leben Menschen zusammen, belügen sie sich. Leben sehr viele Menschen zusammen, belügen sich sehr viele Menschen und es gibt unzählige Lügen die umhergesprochen werden. Manchmal gibt es auch nur wenige, einzelne Unwahrheiten, die ganz besonders viele Menschen manipulieren, die bewusst und unbewusst verbreitet werden. Sie können großes Unheil verursachen. Die Desinformation beeinflusst unsere Wahrnehmung und je häufiger sie uns attackiert, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie geglaubt wird.

Wir leben in einer Zeit, da soziale Medien den Hauptteil am sogenannten Nachrichtenkonsum bedienen. Jeder kann Jed-mögliches und Un-mögliches veröffentlichen. Grenzen- und verantwortungslos quellen ununterbrochen Informationen und Nachrichten aus allen beliebigen und subjektiven Quellen in die sozialen Medien. Lösen sie dabei heftige Emotionen aus, so ist die „Chance“ des „Viral-Gehens“ sehr groß. Selbst für öffentliche Sendeanstalten dient z.B. „Twitter“ bereits als tägliche, ernst zu nehmende Informationsquelle.

Eva Borner sagt: „Ich will eine Wahrheit, die erfunden ist.“ Kurz horcht man auf, assoziiert dies mit der täglichen Konfrontation der Bilderflut und dem Bildertrug. Ja, die Fotomontagen Eva Borners greifen dieses Thema auf, aber genau an der Stelle, wo wir es nicht erwarten. Es gibt keine Moral, keinen erhobenen Fingerzeig, auch keine Anklage, Angst- oder Panikmache. Wir stehen einer leisen, subtilen Bilder-Welt gegenüber, die Zeit scheint eingefroren, man wird zum Betrachten, Denken und Schweigen eingeladen.

Allein drei Komponenten definieren den Aufbau dieser Werke: Boden, Wand und Ding. Und dieser Dreiklang beginnt bei genauerem Hinsehen und dem sich darauf Einlassen, zu wanken. Begrifflichkeiten und gegebene Definitionen beginnen sich aufzulösen, das gegebene Wort und die allgemein akzeptierte Bedeutung schwinden. Vielleicht ein Verweis auf das Gedicht Rainer Maria Rilkes:

Ich fürchte mich vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.

Die Dinge singen här ich so gern.

Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.

Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Die Dinge dem Leben zurückzubringen, einem unerträglichen Ab-Nutzen zu entreißen, scheint das Anliegen Eva Borners zu sein. Sie sucht nach Lösungen, nach einem Neubilden, -formen und Um-formulieren.

Wie eine Erinnerung an die Malereien René Magrittes, verweisen diese Fotomontagen auf einen Verrat des Bildes.

„Dies ist kein Tisch, dies ist kein Feuerlöscher, dies ist kein Farbeimer, keine Schaukel...“

Dinge sind und sind es nicht. Stehen wir als Betrachter hier einem Wort-Bild gegenüber oder sehen wir Bilder die sich der Formulierung eines Begriffes konsequent entziehen, uns also zu einer „vor-begrifflichen“ Wahrnehmung, zu uns selbst, führen möchten?

Ist vielleicht so auch der gesamte künstlerische Ausdruck, die Suche Eva Borners zu verstehen? Eine Suche und ein Verlangen nach dem Neuen, nach einer anderen Sicht auf die Dinge; eine ständige Überwindung eingefahrener Grenzen, Barrieren des Voreingenommen-Seins.

Betrachtet man z.B. die Fotomontage mit dem Farbeimer, so meint man einen Farbeimer zu erkennen und er wird als dieser benannt. Unserer Wahrnehmung liegt also eine sachliche Assoziation zu Grunde, der wahrgenommene Gegenstand repräsentiert, basierend auf einer allgemeinen Konvention, vermeintlich das, als welches ihn der Begriff definiert. Ganz entschieden kann man behaupten, der Farbeimer auf dem Bild ist kein Farbeimer. Er ist ein Objekt ohne Namen, „eingefügt“ in eine Komposition/Montage aus Landschaft; die weite Fläche führt zu einem Hintergrund aus Himmel. Eine Aufgewühlte Wolkenwand scheint in Schwaden vor unserem Auge vorüberzuziehen. Landschaft wird ein Sur-Realer Raum, vielleicht auch Zustand. Das Licht scheint geheimnisvoll und zaghaft durch die und hinter den grauen Wolkenmassen. Ein Zimmer aus Landschaft, ein Eimer ohne Sinn. Alles Ding will Nicht-Ding werden.

Ein Bild welches nichts abbilden möchte. Allein der Betrachter stockt, hält inne und wird auf sich und seine Wahrnehmung zurückgeworfen.

Bild und Bildgegenstand möchten ihren vorgegeben Platz verlassen, werden ein Fremd-bild, eine fremde Sprache, fordern uns auf, nach einer Übersetzung zu suchen, ein neues Vokabular zu erlernen.

Eine konventionelle Wirklichkeit löst sich auf.

Betrachtet man alle 13 Bilder, so verdeutlicht sich der Eindruck eines Ent-ortens des Ortes. Klare Verbindlichkeiten von Raum, Zeit und Ding werden entzogen. Die Fotomontagen Eva Borners sind Landschaftszimmer. Bewegung und Zeit scheinen verlangsamt, in einer weiten Ferne, fremden Gesetzen zu folgen. Gegebenheiten werden zu einer sur-realen Architektur um-komponiert: Durch den Horizont schiebt sich eine Zimmerkante und ein Himmel wird Wand. Ein Tisch wird allmählich von der Flut unterspült. Landschaft ist nicht mehr Landschaft, sondern wird Zimmer und Zimmer löst sich auf in Landschaft.

Definierbarkeit wird undefinierbar, und Undefinierbares, Kontemplatives, wird plötzlich geformt und definiert. Bewohnbares wird unbewohnbar.

Die Inbesitznahme von unbekanntem Terrain wird begleitet von einem Prozess, des in die Freiheit-Ausgesetzt-Werdens.

Oder ist es vielleicht eher die extreme Weite mit offenem Ausgang?

Durch einfache formale, kompositorische Entscheidungen wird die Narration konsequent unterbrochen und entzogen. Das Erinnernte wird ins Nicht-Erinnernte verschoben.

Die Robbe ist Hund und kommt nicht an Land sondern an Wand.

Eva Borners Fotomontagen unterlaufen die Regeln. Wer diktiert hier wen? Leitet die Natur ins Bild oder das Bild in die Natur? Wird die Imagination verstärkt oder hinterfragt? Es ist die ganz persönliche eigene Wahrnehmung, die über „wahr“ und „unwahr“ entscheidet und sich somit der Macht einer manipulierten, allgemeinen Meinung, dem „Wahres als Ware“, ganz subtil und klug entziehen darf.

«Um zu leben, brauche ich Geheimnisse» 2013
Fotomontagen (20-teilig)
Pigmentdruck auf Büttenpapier, auf Aluminium, 61 x 43cm



„Vor der Erfindung des Spiegels kannten die Menschen ihr Gesicht nur als Widerschein in den Wassern eines Sees. Nach einiger Zeit ist jeder verantwortlich für das Gesicht, das er hat. Ich werde mir jetzt in meines sehen. Es ist ein nacktes Gesicht. Und wenn ich denke, dass es keines auf der Welt gibt, das ist so wie meines, fahre ich erfreut zusammen. Nie wird es jemals so eines geben. Nie ist das Unmögliche: ich mag das Nie. Ich mag auch das Immer. Was gibt es zwischen niemals und immer, das sie indirekt und innig verbindet?“

Clarice Lispector: Aqua viva (1973)







Eva Borner – Um zu leben, brauche ich Geheimnisse von Anna Dafne Alessi, Kulturwissenschaftlerin

Eva Borners Fotomontagen zeigen dreissig Frauen mit dem immer gleichen Gesicht. Dabei handelt es sich um einen Puppenkopf, der nachträglich auf die verschiedenen Frauenkörper montiert wurde. Diese Montage hat zwei grundsätzliche, verschiedene Auswirkungen auf unsere Wahrnehmung: Einerseits erscheinen die weiblichen Körper durch die Maske als ganze uniformiert, andererseits entwickeln die Figuren trotz der identischen Maske eine eigenartige Individualität: es ist, als ob bei jeder Frau ein eigener Gesichtsausdruck entstünde bzw. als ob der Puppenkopf auf jedem Körper einen anderen Charakter gewänne. Im ersten Fall konzentrieren wir uns auf die Wahrnehmung des Gleichen, im zweiten auf die Wahrnehmung des Differierenden.

Wir sind gewohnt, beim Austausch mit einem Menschen alle Eindrücke auf sein Gesicht zurückzubeziehen. Und wir pflegen vom Gesichtsausdruck auf den inneren Zustand, das Gefühl und die Wirklichkeit unseres Gegenübers zu schliessen. Dieses für uns so wichtige, lesbar gewordene Gesicht ist hier ersetzt durch eine uniform wirkende Face. Der Mensch als uniformiertes Individuum ist durch seine historische, soziale, familiäre und geschlechtliche Determinierung scheinbar immer schon gefangen in gesellschaftlich normierten mentalen und körperlichen Verhaltensmustern. Die soziale Norm verlangt beides von ihm: uniformen und individuellen Ansprüchen zu genügen. Das Medium der Digitalfotografie mit der Möglichkeit des ausgeklügelten, ästhetisch-chirurgischen Eingriffs erscheint wie geschaffen für die statische Darstellung des Ineinandergreifens von Uniformierung und Individualisierung: potenzielle Störungen der Norm werden gesäubert und die das Phantasma der Individualität hinreichenden Eigenheiten belassen bzw. unterstützt, so dass ein akzeptables Individuum dabei entsteht. Der visuelle Totalitarismus, in unserer Gesellschaft längst gutgeheissener medialer Alltag, ist ein überredundanter Fakt,

nichtdestotrotz bei näherer Betrachtung, die uns diese Fotomontagen hier gestatten, noch immer verstörend. Die Uniformierung als eine hier mit Borner gedachte Durchstreichung des eigenen Gesichts geschieht jeden Tag: wenn man sich vor dem Spiegel kosmetisch bearbeitet; wenn man bei der Arbeit lächelt, obwohl man eigentlich weinen möchte; wenn man auf eine Frage hin gleichgültig mit den Achseln zuckt, obwohl man eigentlich zusammenfallen könnte. Doch wäre es wirklich authentischer, das Verborgene einfach zu zeigen? Brauchen wir nicht die vereinbarten sozialen Ordnungen und Haltungen, von denen sich das eigene Bewusstsein, dass es immer auch anders um uns steht, geheimnisvoll abstösst? Werden dadurch Heterogenität und Differenz nicht erst erfahrbar? Soziale Masken beginnen freilich bedrohlich zu werden, wo wir ihrer nie mehr als solchen bewusst sind und wir sie nicht fallen lassen können. Was aber könnte dieses Fallen-Lassen wiederum bedeuten? Die Fotografie ist traditionsgemäss eine Art Spuk, ist sie doch zurecht theoretisch ausgezeichnet worden als ein Artefakt, das die visuelle Anwesenheit von etwas Abwesendem fasst. Borner treibt deren Möglichkeiten weiter: Ihre Figuren sind als Abwesende anwesend, gleichzeitig bildet die Uniformierung des Gesichts eine zusätzliche Ebene der Abwesenheit. Das wahre, eigene Gesicht und damit die (womöglich) authentischen Spuren und aktuellen Bewegungen eines einzigartigen Lebens sind in den Montagen zwar nicht zu finden, aber sie stehen als ein Verdecktes umso mehr in Frage. Und so erscheint die (postmoderne) Frage keineswegs artifiziell, ob ein authentisches Gesicht überhaupt existiert.

Die Fähigkeit, sein Gesicht als Instrument der sozialen Interaktion zu gebrauchen, und diejenige, über den Ausdruck des Gesichts auf die innere Wirklichkeit eines Menschen zu schliessen, sind kulturelle Techniken und können, wie hier bei Borners Bildern, auch ins Leere führen. Dann

müssen wir die Suche nach dem Verräterischen, Persönlichen, Skandalösen verlegen: Irgendetwas wird uns etwas über das tatsächliche Befinden des anderen verraten. Wie der andere das Phantasma des Eigenen versteckt und maskiert, könnte schon einen direkteren Zugang zu ihm und zu uns selbst bedeuten. Die Suche, die sich sonst eventuell zu unrecht auf das Gesicht konzentriert, wird hier auf den eigentlichen Körper verschoben: wo finden wir ein Merkmal des Aufbegehrens gegen gesellschaftliche Normierung?

Ist dort nicht eine Hand, die sich zur vorwurfsvollen Drohung ausstreckt? Ein anderer Körper versteckt seine Hände ganz; ein vorsichtig eingedrehtes Bein verheisst Verunsicherung und Vorenthaltung; das leicht zerzauste Haar verspricht Wildheit und Chaos. Wir erfüllen sozial normierte Ordnungen und untergraben diese gleichzeitig, indem wir den Normencode verwirren bzw. Gezeichen setzen. Letztere können wir an den fotografierten Körpern erkennen. Somit wird der Körper fassbar als ein Ort des leisen, partiellen, aber kontinuierlichen Widerstandes gegen Vereinbarungen und gegen die oftmals daran geknüpften alltägliche Versteinerung unserer selbst.

Borners fotografischer Reigen an menschlichen Selbstpositionierungen umfasst insgesamt sechzig Bilder, von denen für diese Ausstellung dreissig ausgewählt wurden. Er vermag vielerlei zu offenbaren: allem voran die Notwendigkeit der Fragmentiertheit des einheitlichen, perfekt stilisierten Selbstbildes. Denn man bleibt vor diesen Frauen wie vor Sphinxen stehn. Sie werfen uns auf uns selbst zurück. Wie sieht mein persönlicher Reigen aus? Wer bin ich, wie positioniere ich mich, kenne und mag ich meine Haltung(en)? Wo ist mein Widerstand, wo der Zugang zu meinem Begehren? Lebe ich meine (fragmentierte) Freiheit, würdige ich meine Geheimnisse?

«Möglichkeiten» 2013

Artists' Window im dock, Basel

Media: Spiegelfolie, schwarzer Molton, Leuchtkasten, Zeitschalter



„Borners Werk Möglichkeiten (2013) negiert auf den ersten Blick die Sicht ins Schaufenster und betont mit der spiegelnden Fläche das Fenster mit seinem Rahmen. Ein imposantes Bild, in dem die Umgebung und wir selbst gespiegelt erscheinen als ein flüchtiges und oberflächiges Abbild des Jetzt. Der Spiegel konfrontiert uns mit uns selbst und lädt zum Sich-Beschauen ein – zum Spielen mit dem Ebenbild. Der plötzlich aufleuchtende Satz „Ich wär zu einem sorglosen Leben geboren“ durchbricht das scheinbar glänzend plane Spiegelbild. Der (Gedanken-)Raum dahinter dringt durch und irritiert mit der sich entwickelnden Gedanken- und Fragenkette – wirft uns aus der narzisstischen Selbstbetrachtung. Dieses Wort- und Spiegelbild schickt uns auf die Reise nach den grossen Fragen des Lebens – den nicht-gelebten Seiten der Sorglosigkeit und der Frage wo wir sie verloren – vielleicht erhascht – haben. Die Spiegelung der gegenüberliegenden Apotheke kann als erweiterter Hinweis gelesen werden, das Rezept für unser Glück darin zu sehen, die sorglose Leichtigkeit des Seins zu geniessen – eine Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit in diesem ‚wär‘ entgegen zu treten.“

Patricia Wolfensberger, Kuratorin, dock



«Möglichkeiten» 2013, Artists' Window, dock, Basel

«Dann werde ich traurig, nur um mich auszuruhen» 2013

Bild und Klang

Soundscape und Viola: Barblina Meierhans

Mischung: Hans Peter Gutjahr

Media: Leuchtkasten , Kopfhörer (Komposition:7Min 15Sek)



Das Bild zeigt etwas anderes, als dass der Klang uns erzählt. Wir sehen die Meersevögel, hören jedoch die akustische Gegenansicht: Die Geräusche einer Stadt, (Rom, Ostia) sind zu hören. Autos fahren vorbei, es wird gehupt, gebremst, und immerzu hört man das Rauschen des Verkehrs. Eine Viola beginnt zu spielen, ihre Klänge mischen sich in dieses Gefüge.

Als Betrachter nimmt man die Position der Vögel ein, welche wie erstarrt auf den Holzpfählen sitzen. Die Musik scheint das Bild in Bewegung zu setzen, die Stadt wird in unserer Vorstellungskraft sichtbar.

Videolink: <https://vimeo.com/152545679>



Installationsansicht, M54, Basel

«Vorläufig erfinde ich die Gegenwart» 2011

Video-Audio-Installation für zwei F1220

Zusammenarbeit mit Hans Peter Gutjahr, Kontrabass: Markus Fischer

Media: Video (14 Min 20 Sek) und zwei akustisch raumfüllende Boxen (F1220)



Auf dem Videobild sieht man ein leeres Wasserglas, welches zwei Schatten an die Wand wirft. Das Glas bleibt immer leer, die Schatten beginnen sich jedoch langsam und abwechselnd mit Wasser zu füllen.

Das Glas und die Zeichnung des Lichtes gehorchen nicht den gleichen Regeln; die Schatten erzählen mehr als in der Realität sichtbar ist. Es sind die Schatten, die hier aus der Objektivität ausbrechen, um in ein Gespräch einzutreten.

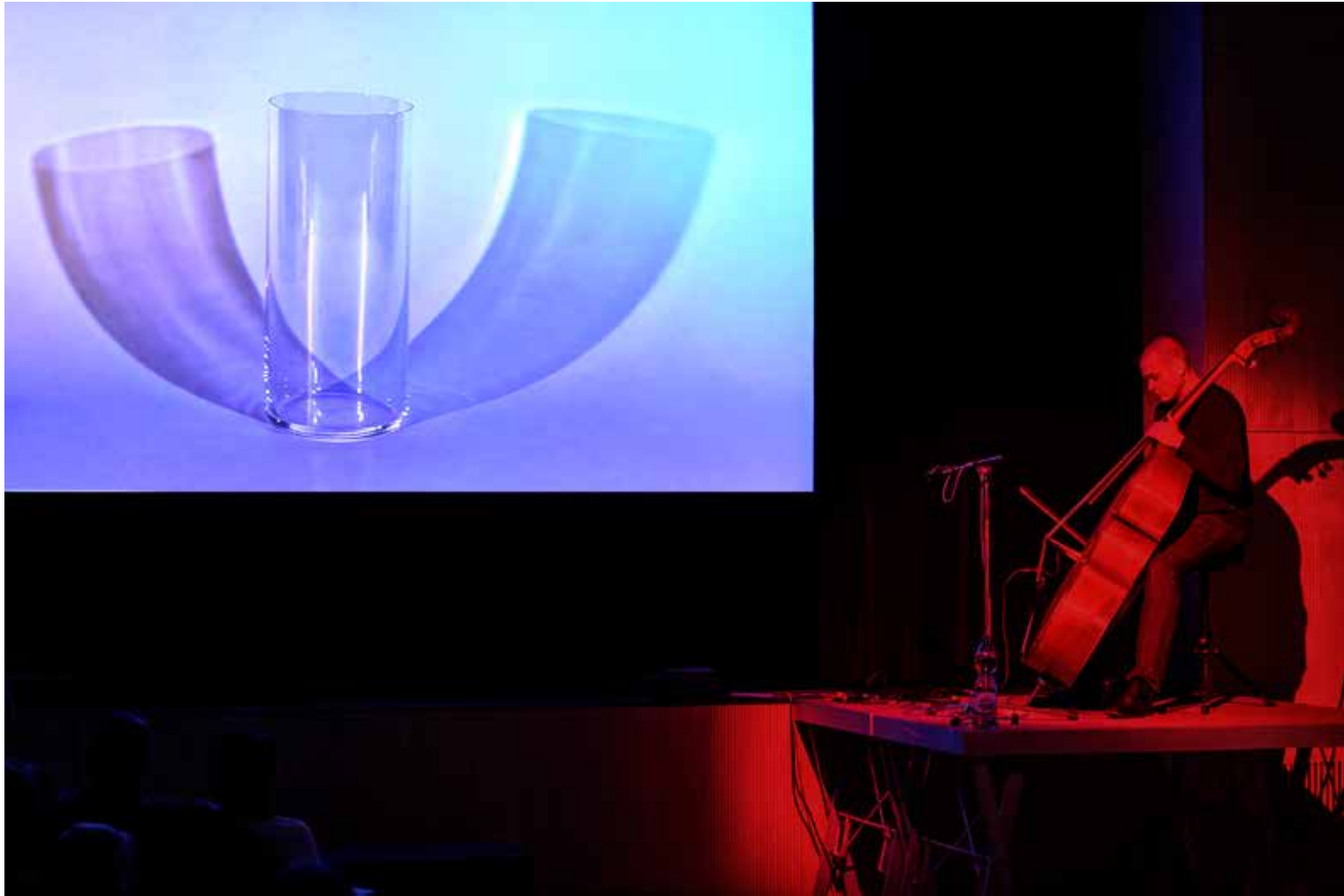
Das „Unheimliche“ zeigt sich als Schatten, die sich verselbstständigt haben, und in eine andere Wirklichkeit verweisen, welche mit dem augenblicklichen Dasein nichts zu tun hat.

Der Klang verstärkt die Spannung zwischen Schein und Sein bis zur Zerrissenheit. Der Kontrabassist Markus Fischer hat diese Bilder mit seinem Kontrabass mit unheimlichen Obertönen interpretiert. Seine Improvisationen zum Video wurden von uns neu arrangiert und zum Teil verfremdet.

Videolink: <https://vimeo.com/331490399>

und Installationsansicht digalog Festival Wil 2018:

<https://vimeo.com/331865570>



Markus Fischer interpretiert das Video live auf seinem Kontrabass, Vernissage kunst lokal, Rheinfelden, 2012



Installationsansicht, Musikperformance,
digalog Festival Wil 2018

«dazwischen»

Interaktive Installation, 2009

Medien: zwei Projektionen, Leinwand, 4 Lautsprecher, 2 Dvd-Abspielgeräte, 1 Audioabspielgerät, 90 Min Film und Ton



«dazwischen» Installationsansicht, Kunstraum M54 visarte, Basel



Rennende Schritte klingen aus dem Installationsraum. In der Mitte des Raums hängt eine Projektionsfläche, auf die von beiden Seiten aufeinander abgestimmte Videosequenzen projiziert werden. Ein Jogger rennt um die Projektion (dies ist nur hörbar, Surround):

Zwei Menschen sitzen auf einer Parkbank. Eine alltägliche Situation. Irritierend ist nur: sie sitzen so da, als sässen sie alleine dort, jeder für sich. Obwohl die Szene durchaus real aussieht, wirkt etwas irritierend auf den Betrachter; er versucht die Beziehung der beiden zueinander zu erraten. Sitzen sie zufällig nebeneinander? Dafür wirken sie zu isoliert in ihrer Welt.

Eine Klärung dieser Szenen erfährt der Betrachter, wenn er an einem der zwei Beamer vorbeiläuft; ein Bild wird unterbrochen und man sieht nur noch eine Person dort sitzen. Es wird von beiden Seiten die gleiche Parkbank mit einem Menschen auf die Leinwand projiziert.

Die Anwesenheit von Personen ist zeitlich verschoben, die Gemeinsamkeit ist das Sitzen auf dieser Parkbank. Eine Projektion im doppelten Sinn: eine Arbeit über Raum und Zeit, die Protagonisten sind am selben Ort zu verschiedenen Zeiten und als neue Inszenierung im Kunstraum.

Der Zuschauer als wichtiger Bestandteil der Szenerie; er macht sich die Bilder im Kopf; sucht Gemeinsamkeiten, freut sich, wenn er entdeckt, dass die zwei Protagonisten ja doch aufeinander reagieren.

Wunschdenken? Illusion?

Indem er vor den Beamer tritt kann er die Projektion beeinflussen; Interaktion als Spiel zwischen Betrachter und Werk.

«pensées» 2008

Klangobjekt

Zusammenarbeit mit Hans Peter Gutjahr



Bally-Areal, Schönenwerd

Kompositionen aus perkussiven Elementen und flüsternden Sätzen, arrangiert mit Stille, dringen aus dem Innern der Skulptur. Mit Hilfe von Schwingungsgebern wird die ganze Fläche der Wand als Lautsprecher genutzt. Der Klang ist räumlich und gut. Es sind keine Lautsprecher sichtbar, der ganze Monolit wird als Schallwandler benutzt.

Der Gedanke, dass jede Absenz mit Präsenz durchsetzt ist, ein Kunstwerk ein Verweis auf eben diese Abwesenheit sein kann, veranlasst uns, dieser Thematik anzunähern. Eine weisse Wand wird pensées genannt. Die Vorstellungskraft des Betrachters wird jedoch nicht auf das Sichtbare reduziert, sondern erweitert den sinnlichen Horizont um das Hören, sie erzählt und fordert dazu auf, eigene Bilder im Kopf entstehen zu lassen.

Die Suche richtet sich auf etwas Unsichtbares, auf ein Nichtsehen, hörbar gemacht aus dem Innern einer weissen Wand.



Galerie Hirschengraben, Zürich



«pensées» Arbeitsaufnahmen im Tonstudio kvv, mit Franca Basoli (Schauspielerin), Hans Peter Gutjahr (Sounddesign) und Martin Dürrenmatt (Perkussionist)

«wir» 2005 / 2009

Interaktive Installation

Medien: Figur mit Monitor und Aktivlautsprecher, Projektion Überwachungskamera, Bewegungsmelder, DVD-Player, 90 Min Film und Ton

Realisation in Zusammenarbeit mit Hans Peter Gutjahr



Eine Frau ohne Kopf sitzt vor einer wandfüllenden Projektion. An der Stelle des Magens ist ein Monitor platziert. Auf dem Monitor erscheint die endlose Kamerafahrt durch eine Wiese, aus der surreale Elemente wie einzelne Höhepunkte einer Erzählung auftauchen, ohne sich jedoch in einen linearen Erzählstrang zu fügen. Man hört die kopflose Frau reden, in einzelnen Sätzen und Fragmenten ihrer Gedanken. Sobald ein Besucher die Treppe zum Keller betritt, wo sich die Installation befindet, erlischt die Innerlichkeit der Bilder im Monitor. Der Besucher, das Gegenüber der Protagonistin, der zweite Teil des „wir“, verdrängt mit seiner Annäherung die inneren Bilder der Figur und wird dabei selbst direkt und

unmittelbar in ihren Magen gespiegelt. Dies wird der betroffene Besucher nicht sehen können, denn diesen kurzen Wechsel im Monitor können nur die Personen sehen, die sich im Installationsraum befinden. Der Neankömmling ist ein Eindringling, ohne sich dessen bewusst zu sein. Die Grenze zwischen dem Selbst und dem Anderen wird durch dieses Wechselspiel einerseits verdeutlicht und andererseits durch eine spezifische Eigenschaft des Video, den Closed Circuit in Frage gestellt. Der Closed Circuit, ein direkter Kreislauf, ermöglicht es, ein Bild aufzunehmen und es gleichzeitig auf einem Monitor abzuspielen. Die Protagonistin wartet, in ihre Bilderwelt versunken, kopflos auf jemanden, der nie ankommen wird. Der Gedanke des Wartens wird in der Installation als Bild durch die grosse Projektion hinter der Figur umgesetzt. Es zeigt in einem zweiten Closed Circuit Kreislauf den Kamerablick, der das Treppenhaus aus der Vogelperspektive in den Ausstellungsraum projiziert. Auf ihr kündigen sich die Besucher der Ausstellung an; als ein flüchtiges Streifen des Treppengeländers; sie alle erscheinen vor ihrem Eintreffen erst auf der Grossprojektion, dann im Monitor des Magens.

„Im Zusammenspiel von Objekt, bewegtem Bild und Klang inszeniere ich den Raum und führe gleichzeitig die Unmöglichkeit eines Begriffes von «wir» vor Augen, ebenso wie dessen Unausweichlichkeit.“



«wir» Installationsansicht



«wir» Installationsansicht, e-werk, Freiburg

«Bilder im Kopf»

Intermedia-Klanginstallation, 2003 /2008

Realisation in Zusammenarbeit mit Hans Peter Gutjahr

Media: Kontrabass, Leinwand mit Videorückprojektion, Abspielgerät, 6 Boxen, Computer



«Bilder im Kopf» ist eine interaktive Intermedia - Klanginstallation. Sie lädt das Publikum ein, zu agieren und zu reagieren. Kernthema ist die «Präsenz der Absenz»; damit ist eine zentrale Funktion der Medien benannt, abwesendes anwesend zu machen.

Im Ausstellungsraum wird ein Kontrabass wirkungsvoll inszeniert und dient als Interface. Wenn der Betrachter am Kontrabass zupft, eröffnet sich die Sinn- und Stimmungswelt (Surround) einer akustisch dargestellten Wohnung. Je nachdem, welche Saite gezupft wird, erklingen andere Geräusche, z.B. die flüsternde Frau, ein Telefonbeantworter, Aufräumgeräusche in der Wohnung.

Eva Borner – „Bilder im Kopf“, eine intermediale Installation

Galerie-Begleittext von Annelise Zwez

2007 erhielt Eva Borner (* 1967) den Valiart-Preis für Medienkunst und konnte damit die interaktive Klang-Installation „www.saitensprung-online.ch“ (in Zusammenarbeit mit Martin Bircher) realisieren. Im Sommer 2007 sprach ihr das Medien-Förderungsprogramm des Bundesamtes für Kultur („sitemapping“) einen Beitrag zu, um in der Basler Galerie Karin Sutter die intermediale Installation „Bilder im Kopf“ zu verwirklichen.

Das Ausserordentliche an den Medienkunst-Arbeiten der Absolventin der Fachhochschule Nordwestschweiz in Aarau ist die zwingende Verquickung technischer Medien und inhaltlicher Vision. Im Projekt „Bilder im Kopf“ (eine Weiterentwicklung ihrer mit der Höchstnote prämierten Diplomarbeit) geht es um die Evokation einer „realen“ Welt im virtuellen Raum der Imagination. Die künstlerischen Mittel – ein Kontrabass mit Computer-Anschluss, eine Videoprojektion sowie Sound-Boxen – sind nicht Medien-Ästhetik per se, sondern darauf angelegt, Zugang zu virtueller Realität zu ermöglichen. Konkret: Das Zupfen an einer der vier Saiten des im Zentrum stehenden, beleuchteten Kontrabasses öffnet akustisch einen Raum der Wohnung der Protagonistin. Die grossformatige, sich nur minimal ändernde Videoprojektion im Galerie-Raum lässt erahnen, dass es sich um ein höchst durchschnittliches Logis in einem Mehrfamilienhaus handelt. Je nach Saite, gelangt man in die Küche, ins Bad, ins Wohnzimmer. Einmal ist die Frau zuhause, nimmt ein Bad und singt nach, was sie im Radio hört oder sie klappt mit Geräten in der Küche. Häufig spricht sie

gleichzeitig zu sich selbst oder man hört quasi aus dem Off, was sie gerade denkt und bewegt. Vielleicht ist sie aber auch gar nicht zuhause und die Saite ist lediglich mit dem Anruf-Beantworter verbunden.

Die Arbeit beschränkt sich nicht auf die Audio-Struktur; diese ist lediglich das Gerüst, um Inhalte hörbar und imaginativ sichtbar werden zu lassen. Bedingung hierfür ist allerdings aktives Kommunizieren von mindestens einer Person, denn ohne das Zupfen der Saiten in selbst gewähltem Wechsel ist nur das „murmelnde“ Grundgeräusch der Installation zu hören.

Ist die Frau zuhause und spricht zu sich selbst, ist das häufig Alltägliches – „Mehr lachen sollte ich“, fordert sie sich auf oder „ich könnte mich nun hinsetzen und tiefe, ernste Bücher lesen“ oder sie ereifert sich: „Die Schlüssel, wo sind die Schlüssel...“. Manchmal ist sie aber auch anwesend und abwesend zugleich, dann werden nur Gedanken „sichtbar“: „Ich möchte der Wirklichkeit nicht glauben müssen“, hört man sie flüstern oder sie fragt sich leise: „Was hätte passieren müssen, dass wir füreinander interessanter geworden wären? Später wird sie sich bewusst: „Ich hatte panische Angst“.

Die Sätze folgen keiner Chronologie, ein Zufallsgenerator sorgt dafür, dass die rund 80 Zitate immer neue Konstellationen ergeben.

Die Medienkunst steht häufig in Wechselwirkung mit Film, Fotografie und/oder Musik. Musik spielt auch bei Eva Borner eine Rolle – über den Kontrabass, aber auch wenn die Protagonistin den tragisch-schönen Song „Slip away“ von Laurie Anderson mitsingt.

Seltener, hier aber wichtiger – und darum so eigenständig – ist der Bezug zum Theater, auch zur Philosophie und zur Literatur. Weder die Wahl des Anderson-Songs, noch Sätze aus „Warten auf Godot“ sind Zufall. Die Zitate spiegeln auch die Künstlerin selbst, die über viele Monate hinweg Sätze gesammelt hat, die sie emotional berührten – sei es bei Fischli/Weiss, bei Menschen im Zug, bei Arthur Schnitzler oder Peter Stamm, bei Conny Palmén; viele schrieb sie auch ganz einfach selbst.

Das räumlich-auditive Stück, das in „Bilder im Kopf“ gegeben wird, hat voyeuristische Züge – je neugieriger man verweilt, desto mehr Einblick hat man in das Leben der virtuellen Figur. Man erfährt, dass sie von einem Mann am Beantworter belästigt wird, hört, dass englisch-sprachige Personen anrufen, fragt sich, warum sie der Tod so beschäftigt. Das nur im Kopf sichtbare Stück hat aber auch mit Einsamkeit zu tun, mit der Absurdität eines Beckett eben. Und es ist last but not least ein Spiegel unserer Zeit, in der wir stundenlang auf virtuellen Homepages verweilen und uns der romantischen Illusion hingeben, „real“ am Leben teil zu haben.

„Bilder im Kopf“ ist nicht zuletzt eine multimediale Meisterleistung mit zahlreichen Beteiligten. Eva Borner sieht sich im Realisationsprozess als Produzentin und Regisseurin. Sie sei nicht Informatikerin, sie nutze die Neuen Medien, weil sie ihre künstlerischen Vorstellungen nur damit verwirklichen könne, sagt sie. Dass ihr dabei in Klanggestalter Hans Peter Gutjahr ein idealer Partner zur Seite steht, ist ihre Chance.



«Bilder im Kopf» Installationsansicht

«interaktives Dilemma der Einsamkeit»

www.saitensprung-online.ch

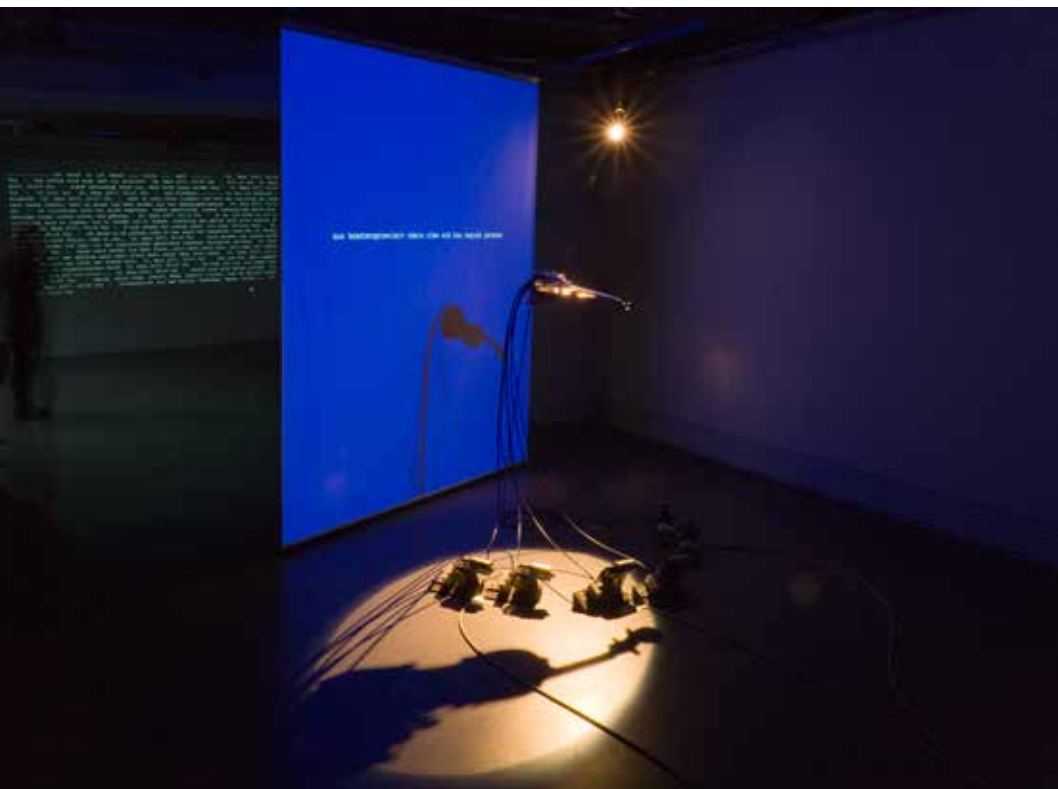
Intermedia-Installation, Valiart Preis 2007

Zusammenarbeit mit Martin Bircher

Media: Geige mit 6 Saiten, 2 Computer, Internetanschluss, 2 Beamer, 6 Motoren, Leinwand, Kabel



Man schreibt einen Satz, schickt ihn via Internet an den Computer der Installation; diese Worte erscheinen dort auf einer ganz in Blau getauchten Leinwand. Gleichzeitig wird der Text in Töne transkribiert; die im Raum schwebende Geige beginnt zu spielen.



Der Raum ist in Blau getaucht. Eine Projektion wirft Sätze an die Wand, doch die Aufmerksamkeit gilt der seltsamen Musik im Raum. Jemand spielt Geige.

Zu sehen ist allerdings nur der Schatten des Instrumentes. Der (erlaubte) Blick hinter die Kulissen offenbart, dass es kleine offensichtlich elektronisch gesteuerte Rädchen sind, welche die sechs (!) Saiten in Schwingung versetzen.

Die wechselnden Licht-Worte, die Musik und der Verweis auf www.saitensprung-online.ch bringen für die BesucherInnen des ValiArt-Kunstraumes die Puzzle-Steine zusammen. Die Musik ist Sprache und die Sprache kommt aus dem Netz. Der Titel der interaktiven Installation verrät indes, dass es um mehr geht als um Technik.

„Das Dilemma der Einsamkeit“ verweise auf auf die „Präsenz der Absenz“, sagt Eva Borner.

Denn wer dem Projekt einen Satz, ein kurzes Gedicht, ein literarisches Zitat schicke, sitze irgendwo auf der Welt am Computer und wisse nicht, wer die in Musik übersetzten Worte höre. Vielleicht ist die Person im Kundenraum der Bank, direkt über dem im Soussol gelegenen Kunstraum, vielleicht ist sie aber auch zuhause bei sich und hat Lust, eine Beobachtung, einen in einem Buch entdeckten Satz mit anderen zu teilen. Doch spätestens da mischt sich die Illusion mit ein, denn die Worte wandeln sich unterwegs in Töne, welche Borner aufgrund der Braille-Schrift entwickelt hat. Die Töne, die Sprache, die Sätze, die Orte sind zwar vernetzt, aber dennoch je in ihren Parametern „gefangen“.

Annelise Zwez

«Interaktives Dilemma der Einsamkeit» Installationsansicht
Valiant Kunstraum, Bern

